Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **34 (1912)**

Heft 43

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Zofingen, 27. Oktober 1912 No. 43

Schweizer Frauen-Zeitung.

34. Jahrgang

Organ für die Interessen der Frauenwelt

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes Werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Abonnement:
Bei Franko-Zustellung per Post
Halbjährlich . . . . . Fr. 3.—
Vierteljährlich . . . . „ 1.50
Ausland zuzüglich Porto

Gratisbeilagen:
Illustrierte Blätter für den häuslichen Kreis (wöchentlich)
Für die Junge Welt (monatlich)

Redaktion:
Frau Elise Honegger,
Rosedastraße 1 z. „Bergfried"
Rorschach/St. Gallen

Insertionspreis:
Per einfache Petitzeile
Für die Schweiz: 25 Cts.
Für das Ausland 25 Pfg.
Die Reklamezeile: 50 Cts.

Ausgabe:
Die „Schweizer Frauen-Zeitung" erscheint auf jeden Sonntag

Verlag:
Ringier & Cie., Zofingen
Telephon Nr. 75

Inhalt: Gedicht Nächte - Aepfel und Birnen — Trinken und Korpulenz - Kurs in Kinderfürsorge — Schweizer Turnlehrerverein — Hauswirtschaftliches Bildungswesen — Der modernste Ehevertrag — Schicket die Kinder nicht zu früh in die Schule — Die Kinder im Eisenbahnzug — Das Ende der Table d'hote — Das Speisen in Amerika — Der Schönheitskodex der japanischen Frauen — Muschelseide — Hungerkuren in der amerikanischen Armee — Der Klub der Häßlichen — Heizbare Betten in Zentral-Afrika — Sprechsaal — Briefkasten — Neues vom Büchermarkt — Nützliche Winke — Feuilleton.

Nächte

Das sind die hellen Nächte,
Die Nächte, da die Toten gehn
Und mit den stillen Augen
Die wilden Gräber sehn.

Da unsre Toten weinen,
Wie dieses Leben leicht vergißt
Und über den Gebeinen
Geliebter — Unkraut ist.

Das sind die hellen Nächte,
Da wir uns winden bang und stumm
Und bitter weinen müssen
Und wissen nicht warum.

Und wissen nicht zur Stunde, wer
Der nächste unserm Herzen ist,
Der seine teuren Toten, der
Sie bald, so bald wie wir vergißt.

Viktor Hardung.

Aepfel und Birnen

Eine tausendjährige Kultur ist mit diesen Früchten verbunden. In den Urwäldern unseres Landes kamen wohl der Apfelbaum und auch der Birnbaum wildwachsend vor, doch ist unser Kulturapfel nicht aus dem Holzapfel entstanden, sondern aus einer im Kaukasus und im südlichen Altai vorkommenden Art, einer zweiten ebenfalls im Orient heimischen und einer sibirischen Art, von welcher namentlich der Astrachaner Apfel hergeleitet wird. Eine regelrechte Kultur des Apfels begann bei uns erst mit der Ausbreitung des Christentums. Dann aber muß es damit verhältnismäßig schnell u. andauernd vorangegangen sein, wie man aus Namen, wenigstens von Apfelsorten, ersieht, die bereits im 8. Jahrhundert nach Orten unseres Landes benannt werden; später kommen dann solche auch nördlicherer Zucht hinzu. Die einzige Apfelsorte, die vom Mittelalter auf unsere Tage gekommen scheint, ist der Borsdorfer Apfel, gezogen von den Zisterziensern des Klosters Pforta in dem Klostergute Borsendorf bei Dornburg an der Saale.

Mit der ausgebreiteten Obstkultur wird auch der reichlichste Obstgenuß in allen Schichten der Bevölkerung allgemein, und zwar pflegen ihn namentlich die Klöster. Die Regel des heiligen Benedikt läßt den Genuß des Fleisches vierfüßiger Tiere überhaupt nur für die Schwachen und Kranken zu, schreibt als tägliche Kost zweierlei Mus vor und gestattet, wenn es Obst oder Gemüse gibt, davon noch eine weitere Schüssel. Das ist dann nach altrömischem Vorbild die mensa secunda, der Nachtisch. Auch auf der Herrentafel bürgerte sich derselbe ein. Fraglich bleibt es allerdings, ob hier Nachahmung eines klösterlichen Brauches oder nicht vielmehr Weiterführung einer aus dem römischen Altertum überkommenen Gewohnheit vorliegt.

Der Verbreitung des Obstgenusses kommt es später sehr zugute, daß man die gesundheitlichen Wirkungen der verschiedenen Früchte scharf betont und ihre Art nach der Galenischen, von der Salernischen Schule gepflegten Elementarlehre rubriziert, wonach einzelnen Früchten die Eigenschaft des Kalten, Heißen, Trockenen oder Feuchten innewohnt.

Die in dem Obst enthaltenen Pflanzensäuren haben antiseptische Eigenschaften und befördern die Verdauung. Nach den Versuchen von Stutzer, vermögen sie sogar die für die verdauende Tätigkeit des Magensaftes so wichtige und im Magen enthaltene Salzsäure teilweise zu ersetzen. Man darf sogar annehmen, daß mancherlei Bakterien durch die Obstsäure in ihrer Entwicklung gehemmt werden, wie es für die Milchsäure von dem bekannten Bakteriologen Metschnikoff nachgewiesen ist. Bekanntlich gibt es Leute, die gegen Fruchtsäuren sehr empfindlich sind und infolgedessen namentlich die Apfeel in rohem Zustande nicht vertragen können, während das bei den Birnen schon eher der Fall ist, weil diese wenig mehr als ¼ Prozent Säure haben, die Äpfel aber häufig 1—1½ Proz.; dafür schwankt bei den Birnen der Zuckergehalt von 6—10 Pro., bei den Äpfeln aber von 5—8 Prozent. Um deswillen brauchen aber empfindliche Menschen auf den Genuß der Äpfel nicht zu verzichten, da sie auch in gekochtem Zustande dem Körper durchaus dienlich sind. Diese Ansicht hatten bereits unsere alten Ärzte, die Apfelbrei mit Reis, Zimt und Zucker zubereitet, für viel gesünder als die roh genossenen Äpfel hielten. Gebraten und mit Zucker versetzt gelten Äpfel heute noch als Hausmittel gegen Brustbeschwerden, namentlich gegen Heiserkeit.

Auf Seereisen ist Apfelgenuß zur Abwendung wie zur Heilung des Skorbut sehr dienlich. Früher bereitete man in den Apotheken aus den Früchten eine Pomade gegen aufgesprungene Lippen und Hände. Eigentümlich ist in der alten Arzneikunde ferner die Verwendung von faulen Äpfeln. In besonderem Ansehen standen die Borsdorfer Äpfel, was insofern verständlich ist, weil nach den uns vorliegenden Analysen ihr Aschengehalt größer als bei den andern Sorten ist, sie sich also durch einen größeren Gehalt an Salzen auszeichnen. Von ihnen heißt es, daß „sie eine bessere Nahrung geben, den Magen stärken, die Verdauung befördern, die zähen Feuchtigkeiten verdünsten und zerteilen und in schwermütigen Krankheiten sehr nützlich sind." Der Saft aus diesen Äpfeln soll als Heilmittel gegen die Schwindsucht und gegen Erkrankung der Milz dienen. —

Der hohe wirtschaftliche Wert des Apfels wird bedingt durch seine lange Haltbarkeit, durch seine Eigenschaft, zerstückelt leicht zu welken (Ringäpfel) und durch die weitere Eigenschaft, roh wie gewelkt schnell zu kochen. So gibt es denn eine ganze Anzahl von Apfelgerichten, die immer willkommen sind. Wollten wir uns indessen von Äpfeln und Birnen allein ernähren, so würde es uns allerdings recht schlecht gehen, denn schon Moleschott hat berechnet, daß zur reellen Ernährung eines Menschen täglich 23,7 Kilogramm frischer Früchte nötig sind, was natürlich kein Mensch essen oder verdauen könnte. Wohl aber haben wir beide als Beikost zu betrachten, und zwar mit dem ganz ausgegesprochenen Charakter eines Halbgetränks. Besonders in der Ernährung des Kindes finden Äpfel und Birnen eine zweckmäßige Verwendung. Sie sind besonders reich an Natron, an Magnesia, während der Phosphorsäuregehalt der Äpfel von Stachelbeeren, Pflaumen und Birnen übertroffen wird.

Nach der Zeit der Reife und Eßbarkeit unterscheidet man die Äpfel in Sommer-, Herbst- und Winteräpfel, nach der Art und Weise ihrer Verwertung in Tafeläpfel, Kochäpfel, Dörräpfel und Mostäpfel. Wohl 600 bis 700 Spielarten werden kultiviert.

In weit mehr Arten als der Apfel wird die Birne kultiviert. Man rechnet 1500 Spielarten, deren Früchte nach Form, Farbe, Geschmack und Beschaffenheit des Fleisches sehr verschieden sind.

Der Nutzen der Birnen ist geringer als der der Äpfel, weil die schmackhaftesten Birnsorten sich nicht lange aufbewahren lassen. Man unterscheidet Winter-, Herbst- und Sommerbirnen, je nachdem sie bis Dezember oder weniger lange dauern. Man bereitet aus den Früchten: Birnsaft, Birnsirup, Birnessig, Birnwein, Birnsenf, Sülzebirnen (eingemachte Birnen). Sie werden auch, zu Schnitzen verkleinert, getrocknet und bilden dann gekocht ein beliebtes Gericht.

Der Wert der Birnen richtet sich nach der Beschaffenheit ihres Fleisches. Dieses ist schmelzend, halbschmelzend, brüchig oder steinig. Das Holzigwerden der Früchte bei den kultivierten Arten ist daher ein Zeichen von Rückschlag auf die wilde Form.

Die zahlreichen Sorten der kultivierten Birnen sind von den Pomologen in eine Anzahl Klassen gebracht, von denen Butterbirnen, Bergamotten, Muskatellerbirnen, Flaschenbirnen, Gewürzbirnen, Weinbirnen genannt sein mögen.

Arzneilich wurden früher hier einige Birnensorten als diätetisches und kühlendes Mittel benutzt. Eine merkwürdige Auffassung über den Heilwert der Birne ist die, daß sie ganz speziell Frauen zuträglich sein soll, während der Apfel seine Verdienste mehr auf der Männerseite habe.

Kurs in Kinderfürsorge

(Eingesandt.) „Unter der Aufsicht des Erziehungsrates findet in Zürich von Januar bis Juli 1913 der 5. Kurs in Kinderfürsorge statt. Er bezweckt die Ausführung besoldeter und unbesoldeter Hilfskräfte für Ämter, Vereine und Anstalten der Kinderfürsorge, ev. auch Einführung in andere Gebiete der Fürsorge. Die praktische Tätigkeit umfaßt Kinderpflege und -Erziehung und soziale Hilfsarbeit, der theoretische Unterricht: 1) Vorträge über die körperliche und seelische Entwicklung des Kindes, Kinderpflege und -Ernährung, Kinderkrankheiten, Tuberkulose, Erziehungsfragen der Gegenwart, sowie Einführung in volkswirtschaftlichen Fragen und soziale Frauentätigkeit, Jugendfürsorgebestrebungen, Wohnungshygiene und Rechtsschutz. 2) Referate der Kursteilnehmerinnen, Diskussionen, Lektüre und Anstaltsbesichtigungen. 3) Anleitung zur Zubereitung der Säuglingsnahrung, zur Führung einer rationellen Arbeiterküche und zur Beschäftigung von Kindern (Handfertigkeitsunterricht). Alter der Kursteilnehmerinnen zirka 20—30 Jahre, Kursgeld 100 Fr. ohne Kost und Logis. Prospekte durch die Kursleitung: Frl. Fierz, Schanzengasse 22, Zürich 1 und Frl. v. Meyenburg, Schipf, Herrliberg."

Schweizerischer Turnlehrerverein

In der am 6. ds. in Zürich stattgehabten 59. Jahresversammlung des Schweizerischen Turnlehrervereins hatten sich etwa 430 Teilnehmer eingefunden. Die Versammlung ersetzte den zurücktretenden Präsidenten J. Spühler (Zürich) durch A. Frei (Basel) und als Mitglied des Vorstandes durch F. Spühler (Küßnacht), Als nächstjähriger Versammlungsort wurde Vevey bestimmt. In der Hauptversammlung referierte R. Spühler über die physische Erziehung der Schweizer Jugend nach den neuen Bundesvorschriften. Es wurde beschlossen, beim Militärdepartement wieder die Frage der Errichtung einer schweizerischen Turnlehrer-Bildungsanstalt anzuregen. Kurse zur Einführung in die Turnanleitung für den Vorunterricht und die Rekrutenschulen und in der neuen Turnschule für Knaben **auch eine für das Mädchenturnen zu wünschen.**

Hauswirtschaftliches Bildungswesen

Das eidgenössische Industriedepartement hat an Stelle der verstorbenen Frau Corradi-Stahl in Zürich Frl. Rosa Ott in Zürich zur eidgenössischen Expertin für hauswirtschaftliches Bildungswesen ernannt.

Der modernste Ehevertrag

Die Bemühungen moderner Geister, eine neue, elastischere Form der Ehe zu finden, sind bis jetzt um ein eigenartiges Experiment bereichert worden: in Pasadena in Kalifornien haben sich kürzlich zwei junge Leute, die Tochter eines bekannten Schriftstellers aus Philadelphia und der Sohn des kalifornischen Dozenten Washborn, „gesetzlich verheiratet" und ihren Ehevertrag allen ihren Bekannten mitgeteilt. Dieser neuartige Ehevertrag setzt kurz und bündig fest, daß die Ehe gelöst ist, sobald die „Liebe stirbt." Vor der Eheschließung wurde das Brautpaar von Ausfragern bestürmt und erklärte ernst und unermüdlich, daß es ihnen fern liege, Sitten und Gebräuche zu verletzen. „Aber", so riefen beide, „wir sind der festen Überzeugung, daß die Liebe frei sein muß." Im Ehevertrag wird erklärt, daß die Brautleute sich den gesetzlich vorgeschriebenen Zeremonien nur im Interesse ihrer Kinder unterwerfen, daß aber die Ehe keinem über den andern ein unbeschränktes Recht gäbe. „Da der Staat für die Frau und für die Kinder kein Einkommen vorsieht, verpflichtet sich der Mann, sein Eigentum und sein Einkommen mit der Frau zu teilen in Zeiten, da sie vielleicht arbeitsunfähig ist. In der Regel aber sollen die Ausgaben für den Haushalt und für die Kinder zu gleichen Teilen von beiden Eheleuten beigebracht und getragen werden." Im Falle einer Trennung gelten diese Bestimmungen fort: beide Eltern tragen zu beiden Teilen die Erziehungskosten für die Kinder, „gleichviel, wer bei der Trennung der schuldige Teil und gleichviel, aus welchem Grunde die Trennung beschlossen wurde." Als die Mutter der Braut über diesen merkwürdigen Ehevertrag ihrer Tochter befragt wurde, zeigte sie zwar einige Aufregung, dann aber erklärte sie achselzuckend: „Meine Tochter ist eine junge Frau von hohem Idealismus. Sie hat sich sehr ernsthaft mit der Emanzipation der Frau beschäftigt; warscheinlich will sie in ihrer Ehe ihr Ideal verwirklichen. Und sicherlich ist sie bei ihrem Vorgehen durch die vielen unglücklichen Ehen im Kreise ihrer Freundinnen beeinflußt worden.

Schicket die Kinder nicht zu früh in die Schule

Aller Belehrung zum Trotz gehen doch noch viele Eltern von der Ueberzeugung aus, es sei für des Kindes späteres Leben von Vorteil, wenn sie möglichst früh zur Schule geschickt werden. Ein Jahr früher zur Schule sei auch ein Jahr frühere Selbständigkeit im Leben, sagen sie. Das ist nun aber keineswegs so unumstößlich gewiß, daß man darauf fußen dürfte. Es mag ja sein, daß in einzelnen Fällen der vorzeitige Besuch der Schule dem Kinde keinerlei Schaden bringt, sodaß es wirklich ein Jahr früher zum Broterwerb kommt, so spricht doch die Erfahrung je länger je mehr dafür, daß die geistige und die körperliche Entwicklung bei denjenigen Kindern früher oder später einen Stillstand aufweist, die in Anbetracht von besonderer Frühreife der Schule zu früh zugeführt wurden. Kommen sie auch ungeschädigt durch die Schule und sind nach Wissen und Können zum Verdienen befähigt, so sind sie doch nach dem Stand ihrer Willens- und Charakterbildung noch Kinder, noch unreife Wesen, denen keine Selbständigkeit zugebilligt werden kann. Sie müssen also doch das Alter der Reife abwarten, sie sind ja vorderhand weder Fisch noch Vogel und die Anforderungen der höheren Schulen, sowie das Fabrik- und Gewerbegesetz kann sie zwingen, den unangnehmen Zustand des Provisoriums so lange noch als Permanenz zu erklären. Der sich darbietende Zustand der Körperentwicklung kann nicht maßgebend sein für den geistigen Zustand und für die dauernde Leistungsfähigkeit des Geistes. Um nun diesen Zustand möglichst festzustellen, wird jetzt in Amerika mit Röntgenstrahlen operiert. Man untersucht die Handwurzelknochen. Je nach dem Zustand der Verknöcherung dieser acht Knöchelchen kann man über die physische Entwicklung des Kindes urteilen. Während bei der Durchleuchtung sich die schon erstarkten Knöchelchen klar und scharf im Umriß abzeichnen, bilden die noch nicht fertig entwickelten Knöchelchen nur einen Flecken, der etwas dunkler ist als die Fleischpartien. In Boston hat man festgestellt, daß manche Kinder, die auf dem Papier zehn Jahre alt waren, nach ihrer physischen Entwicklung nur auf sechs Jahre Anspruch erheben konnten und geistig auch auf der Stufe sechsjähriger Kinder standen.

Die Kinder im Eisenbahnzug

Auf den amerikanischen Eisenbahnen ist neuerdings, wie die Railway Review mitteilt, ein eigenartiger neuer Wagentypus eingeführt worden, die „Nursery-Cars", Kinderstubenwagen, die dazu bestimmt sind, den kleinen Weltbürgern während der Eisenbahnreisen alle Bequemlichkeiten des Kinderzimmers zu gewähren. Der Wagen besteht aus einem Speisezimmer, einem Toilettezimmer, einem Baderaum und einem großen Zimmer, in dem ein halbes Dutzend Kinderbetten und Wiegen untergebracht sind. Hier können die Kleinen während der Fahrt ungestört spielen und sich austoben. Der Boden ist mit einem weichen Teppich belegt, die Wände des Zimmers sind mit Watte gepolstert, damit die Kinder beim Fallen oder bei Stößen sich nicht verletzen können. Die Eisenbahngesellschaft hat eine erfahrene Kinderpflegerin engagiert, die während der Fahrt die Kleinen überwacht und versorgt. Für die angemessene Ernährung der Kinder ist Sorge getragen, die größeren essen im Speisezimmer, für die kleineren wird Kindermilch mitgeführt. So können die Eltern ihr Baby vertrauensvoll der „bahnamtlichen Pflegerin" anvertrauen; sie wissen, daß die Kinder gewissenhaft und fachgemäß versorgt werden. Praktisch sind die Amerikaner, das muß man ihnen lassen.

Das Ende der Table d'hote

Die Zahl der Table d'hote ist dahin, sie gehört der Vergangenheit an. Das stellt mit einem heiteren und mit einem nassen Auge der Leiter des berühmten Londoner Savoy Hotels fest, das bekanntlich in Fragen moderner Gasthofkultur tonangebend ist. „In allen vornehmen Hotel-Restaurants", so führt dieser Fachmann im Observer aus, ist die Table d'hote verschwunden. Die Zeiten haben sich gewandelt, der Geschmack der Gäste hat sich verfeinert und heute weiß oft der Gast ein Menü feiner und kunstvoller zusammenzustellen als der Maitre d'hotel. Seitdem im Zusammenhang mit Theater und Konzert das Souper oder das Diner im Hotel-Restaurant eine gesellschaftliche Sitte geworden ist, hat sich im Publikum auch das Verlangen gesteigert, die Speisenfolge des Soupers dem eigenen Geschmack anzupassen; Leute von guter Erziehung und vor allem Leute von einem guten Gaumen weigern sich, ein mechanisch festgestelltes Menü zu essen, sie wollen ihr Diner selbst bestimmen. Und auf der andern Seite wird selbst der größte und berühmteste Koch nie imstande sein, ein Menü zusammenzustellen, das dem Appetit und den Neigungen von 300 verschiedenen Menschen gleichmäßig gerecht wird. So hat in den vornehmen Restaurants die vom Wirt festgesetzte Speisenfolge, die Table d'hote, ihre Daseinsberechtigung verloren; sie ist aus anderen, heute überwundenen Verhältnissen entsprungen. Schon der Name sagt es. Bei der wirklichen Table d'hote, die nur zu einer bestimmten Zeit serviert wurde, nahm der Wirt an dem Kopfende des langen Tisches und die Frau Wirtin an dem anderen Ende Platz und das Essen begann mit Suppe, dann folgte Fisch, Fleisch, Gemüse, Nachtisch und Käse. Aber heute verlangt der Hotelgast Abwechslung und eine größere Reichhaltigkeit der Speisen, das ist ein Fortschritt, aber gleichviel: wir alle sind vom Restaurantkoller besessen und wollen Gerichte mit exotischen Namen essen, Gerichte, die die Küche daheim uns nicht oder nur mit großen Umständlichkeiten zu bieten vermöchte. Und dazu ist das Restaurant auch da . . . ."

Das Speisen in Amerika

Das Speisen in Amerika ist sehr ungemütlich. Zum Breokfest, Lunch und Diner gibt es eine endlose Speisekarte mit drei Suppen, dann folgen erst die hors d' oeuvres, hierauf gibt es Lamm mit Miutsauce, Schildkröte mit Austern, Hammelrippen mit Bohnen, Erbsen und eine Menge unbekannter, übelschmeckender Gemüse. Alles schmeckt nach Pfeffer und Wasser, das Fleisch nach Holz und Pappe. Dann gibt es kalte Sorbets von allen Früchten, die recht gut sind, dann kommt Geflügel wie Leder, Spargel, die wie im Wasser aufgelöste Bindfaden zu sein scheinen, dann Eiscreme mit Früchten, Käse, Kaffee. Nun gibt es einen Strich auf der Speisekarte und dann stehen untereinander ebensoviel kalte Speisen. Vom Fisch habe ich, so sagt der Berichterstatter, gar nicht gesprochen, weil der hier überhaupt gar nicht zu essen ist. Es gibt auch in Amerika keinen frischen Fisch. Noch nie bin ich einem begegnet, an keinem Ort. Mir scheint, die Fische sind alles Überreste der in Blechbüchsen eingemachten unglücklichen Petrefakte, die schon 1884 auf der Fischereiausstellung in Berlin waren. Es wird nicht erwartet, daß der Gast Wein trinkt, und wenn er es tut, steht er im Verdacht der Völlerei und Trunksucht. Der bedienende Neger wird sogar von seinen Kollegen mit heiterem Bedauern angesehen, solch einen Gast bedienen zu müssen. Von früh bis spät in die Nacht trinkt der Amerikaner Eiswasser, mit einem so großen Stück Eis im Glase, daß unsere Lippen und Nasenspitzen in eine Art Gefriergrad kommen. Der Eingeborene sagt dem Neger, was er essen will, und nun stellt der liebliche Schwarze alle Speisen zugleich auf

den Tisch, gibt ungern neue Teller, Messer und Gabel, und sieht wo anders hin, wenn man mit ihm spricht, als ob er überhaupt nicht hört, redet dazwischen sogar mit einem anderen Farbigen. Will man also vernünftig essen, muß man stets nur das eine Gericht bestellen und dann erst das andere, wenn man mit dem ersten fertig ist. Es ist dies nicht weniger, als eine ordentliche Ernährung, denn geschweige, daß von Tafelfreuden die Rede sein könnte. Dazu kommt, daß von 7 bis ½9 Uhr im Speisesaal das erste Frühstück genommen wird, und es gänzlich unbekannt ist, den Tee oder Kaffee auf dem Zimmer zu nehmen. Der Lunch ist von 12½ bis 2 Uhr, das Diner von ½6 bis ½8 Uhr, und für kein Geld und keine guten Worte ist außer dieser Zeit eine Tasse Kaffee zu bekommen. Wer seiner Ermüdung einen kleinen Aufschwung geben will, muß in ein Bar gehen, wo saures Bier und unglaublich viel verschiedenartige Brandy and water fabriziert und durch Strohhalme getrunken werden.

Der Schönheitskodex der Japanerinnen

Die bekannte japanische Schauspielerin Fujiko war kaum auf einer Tournee nach Amerika gekommen und hatte durch die liebliche Schlichtheit ihres Auftretens, die geschmeidige Kraft ihrer Bewegungen Auge und Herz gefangen genommen, als sie über das Geheimnis japanischer Frauenschönheit gründlich ausgefragt wurde. Fujiko, die sich der langen ästhetischen Kultur der Japanerin wohl bewußt ist, hat mit ihrem offenen Urteil nicht zurückgehalten.

„Die japanische Frau," so sagte sie, „hat für die Entfaltung ihrer Schönheit die gleichen Grundbedingungen gehabt, wie die Griechinnen der klassischen Zeiten. Aus einer bis ins Kleinste durchgebildeten Schönheitskultur wuchs ihr Wesen und ihre Erscheinung in vollendeter Natürlichkeit hervor. Die Amerikanerinnen aber zerstören, was ihnen die Natur gegeben hat. Ihre Schönheit ist nicht der Abglanz der Natur, der wieder zur Natur wird, sondern eine willkürliche Änderung der notwendigen und gegebenen Formen des Körpers. Ein Korsett ist der Tod aller Körperschönheiten. Die Japanerin blüht heran wie eine Blume auf dem Felde. Ihr Sinn ist nicht auf seltsame, absonderliche und aufregende Dinge gerichtet, sondern einfach und schlicht, genährt von der Schönheit aller der Dinge, die sie umgeben, befruchtet von einem wohlklingenden Gedicht oder dem farbigen Reiz eines Kakemonos.

„So sind die Töchter des Chrysanthemum durch Jahrhunderte aufgewachsen und der Glanz ihrer ungekünstelten Anmut hat sich fortgepflanzt bis auf die heutige Zeit. Die Frauen meines Landes haben schöne Körper, weil nur schöne und anmutige Gedanken sie erfüllen. Ihr Geist wird durch ihre Umgebung mit steten künstlerischen Eindrücken genährt und dieses ästhetische Fluidum ihres Empfindens und Denkens verleiht ihren Gliedern die unnachahmliche Schmiegsamkeit der Bewegungen ,den vollendeten Rhythmus ihrer Gebärde. Von dem aufregenden und entnervenden Lärm des täglichen Lebens nicht beeinflußt, lebt sie glücklich und zufrieden dahin und fühlt sich mit Baum und Strauch, mit der ganzen Natur so nahe verwandt, wie mit einer Schwester, die sie unwillkürlich nachahmt und die allein sie als Lehrerin der Schönheit annimmt."

„Daher würde sie alle Veränderungen der Körperformen, alles Abirren vom Pfade des Natürlichen, alle die Schönheitsmittel der Amerikanerinnen als etwas Häßliches verachten. Ihre Schönheit ist die eines aufgeblühten Kindes; sie bewahrt sich alle Unschuld und Zartheit der Jugend, weil sie die rosigen Hoffnungen der Kindheit, die glückliche Unbefangenheit der ersten Jugend sich bewahrt. Die Amerikanerin aber treibt es hinaus in den Drang des Lebens mit seinen vielfachen Aufregungen und Trübungen der Seele. Ständig ist sie von Leidenschaften und Begierden bedrängt; sie ist überglücklich oder verärgert, kennt nicht jene anmutige Gleichgewichtslage des Gemütes, in der allein die Schönheit gedeihen kann. Häßliche und schlechte Gedanken fahren ihr durch den Sinn, Konflikte und Rätsel des Lebens quälen sie und alles das prägt sich auf ihrem Gesichte aus: denn kein unschöner Gedanke kann in unserer Seele entstehen, ohne daß er eine Spur in unserem Aeußeren zurückläßt. So bemächtigt sich ihrer eine nervöse Lebendigkeit, eine allzu starke Markierung bestimmter Charakteranlagen, sie unterstreicht noch absichtlich gewisse Eigenheiten ihrer Erscheinung und macht sich so zu einem kapriziösen Wesen, das vielleicht anzieht, bis ihre Stilisierung in Verzerrung umschlägt, bis Falten und Runzeln sich zeigen."

„Die japanische Frau ist rein; sie ist die reinste Frau der Welt; rein an Geist und am Körper. Sie verschmäht die Extravaganzen, die endlosen Frivolitäten, in denen die Amerikanerin sich ergeht. Sie kennt nicht alle die Gefahren, die Eifersüchteleien und Intrigen der Gesellschaft, in denen die Amerikanerin ihr Leben nutzlos verschwendet. Still, einfach und andächtig, wie der japanische Kleinkünstler an seiner kostbaren Schnitzerei, so formt sie ihre Schönheit und durchdringt ihr ganzes Sein mit Anmut und Grazie, die dann wiederklingen in der musikalischen Melodie ihrer Körperlinien, in der seltsamen Grazie ihrer Handbewegungen, in ihrem Gange, kurz, in ihrem ganzen Wesen."

Muschelseide

Von den im Meere lebenden Muschelarten wachsen viele mit Hilfe eines sich aus ihrer sogenannten Byssusdrüse hervorspinnenden Büschels feiner Fäden, des Bartes der Muschel, an ihrem Standorte fest, und dieser Bart, der bei manchen Muscheln recht beachtenswerte Dimensionen erreicht, ist das Rohmaterial der auch als Seeseide oder Byssusseide bekannten Muschelseide. Ob man schon im Altertum Muschelbärte auf Gespinstfasern verarbeitet hat, wie vielfach angenommen wird, oder ob die Bezeichnung Byssus, welches die Alten für jedes feinere Gewebe gebrauchten ,zu Trugschlüssen geführt hat, kann zweifelhaft erscheinen, jedenfalls wird noch heute die Muschelseide an den Küsten von Süditalien, Dalmatien, Sardinien, Sizilien und Korsika, sowie in der Normandie gewonnen, und zwar sind es in der Hauptsache zwei Steckmuschelarten, die als Lieferanten für Muschelseide in Betracht kommen. Obwohl der Bart dieser Tiere bis zu 6 Zentimeter lang wird, ist die Menge der gewonnenen Muschelseide doch nur verhältnismäßig gering. Der Muschelbart wird, wie der „Prometheus" berichtet, vorsichtig abgelöst und gereinigt und dann werden die nur wenige Zentimeter langen, glatten und sehr festen Fasern von grüngoldener bis olivenbrauner Farbe mit der Handspindel zu Garn gesponnen, das ungefärbt zu Geweben von nur geringer Breite verarbeitet wird, die zur Herstellung von Luxuswaren Verwendung finden.

Die Kücheneinrichtung vor 400 Jahren

Nach alten Inventaren und zwar 2500, die von 1503 bis 1662 reichen, schildert ein französischer Gelehrter, Durand, Küchengeräte der Vergangenheit. Der Kochherd befand sich noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts unter dem Mantel des Kamins. Der Boden war zunächst mit Steinen oder Ziegeln bedeckt; später verfertigte man ihn aus Gips, aber eine Verordnung von 1485 befahl die Verwendung von Eisen. Häufig war der Feuerherd mit prächtigen Reliefverzierungen ausgestattet, in denen männliche und weibliche Heilige ihren Segen zum löblichen Tun gaben. Unter dem Kaminmantel hing an schwerer, mannigfach verzierter Kette der Kessel von rotem Kupfer, hingen die riesigen dreizinkigen Bratengabeln, zierlichere Bratspieße, die kräftigen Feuerzangen und die großen Schaufeln. Der Kessel ruhte, wenn unter ihm das flackernde Feuer entzündet wurde, in einem großen, steigbügelartigen Gestell; die irdenen Töpfe wurden auf kleinere Dreifüße gesetzt, die den Namen „die Magd" führten. Überhaupt hatten manche Küchengeräte ihren Namen vom Gesinde erhalten; so gab es „den Diener", ein Holzgestell, „den Burschen", eine Art Schrank zum Aufbewahren der Geräte. Manche dieser Instrumente die zunächst ganz ungeheure und groteske Maße haben, nehmen um 1508 bereits die heute üblichen Formen an, so die Feuerschaufel, so die Feuerzange, die ihre weitausladenden Arme verliert. Sehr zahlreich waren die Formen der Feuerböcke, die bisweilen ganz herrlich schmiedeiserne Kunstwerke waren. Der künstlerisch gestaltende Geist dieser Zeit entfaltete auch in den Küchengeräten seine üppig derbe Phantasie und ließ seinen Humor selbst in den hölzernen Büchsen spielen, so z. B. in einem Salzgefäß, dessen Vorderteil die Züge eines alten Weibes mit knolliger Nase und hängendem Kinn zeigt, das die Unterlippe entsetzt vorschiebt und sein ganzes Gesicht zu den bittersten Falten zusammenzieht, als wenn es gerade eine tüchtige Portion des salzigen Inhalts geschluckt hätte.

Hungerkuren in der amerikan. Armee

Schon seit langer Zeit hat man in der Armee der Vereinigten Staaten Hungerkuren vorgenommen. Es handelte sich dabei um Feststellung der Größe einer sogenannten „Notration", die ausreichend ist, einen Mann mehrere Tage lang zu ernähren, falls er von seinem Truppenteil oder der Proviantkolonne abgeschnitten sein sollte.

Durch diese Versuche kam man auf eine Notration, die bereits seit mehreren Jahren eingeführt ist. Sie besteht aus einer Mischung von getrocknetem magerem Fleisch und geröstetem Weizen, wozu als Ergänzung noch Schokolade tritt. Die Schokolade sollte dem Körper des Soldaten die nötige Wärme geben, während Fleisch und Getreide als Blutbildner dienen sollten. Das Fleisch und das Getreide werden, nachdem ihnen die Feuchtigkeit entzogen ist, gepreßt, bis sie hart wie Stein werden, und drei kleine Päckchen dieser Mischung, von denen jedes auch eine Tafel Schokolade enthält, bilden die Nahrung für einen Tag, die der Soldat in einem Tornister bei sich führt.

Diese Notration ist jetzt etwas verbessert worden. Man hat ihre Mischung von Schokolade, Zucker, Ei und malzhaltiger Milch beigegeben. In Tafeln, die ebenso aussehen, wie die Tafel Schokolade, die man beim Kaufmann erhält, werden sie gepackt, und jede Tafel muß für eine Mahlzeit reichen. Alle drei Tafeln, die zur Ration gehören, wiegen zusammen nicht mehr als 350 Gramm.

Zwanzig Soldaten aus dem amerikanischen Heere stellten sich dem Professor Russel H. Chittenden von der Yaleuniversität zu seinen Hungerversuchen zur Verfügung. Aus diesen Versuchen ergab sich die Tatsache, daß ein Mensch von der ungefähren Hälfte des Fleisches oder des Eiweißes, das ein Durchschnittsamerikaner zu sich zu nehmen pflegt, leben kann. Fünf von den Leuten behielten während der „Kur", die fünf Monate dauerte, ihr Gewicht, die meisten verloren etwas.

Bei der verringerten Kost war die Muskelkraft der Leute beträchtlich gewachsen. Mit dem Dynameter wurden die Muskeln des Rückens, der Beine, der Brust, der Arme untersucht. Am Schlusse der Versuchszeit ergab sich eine Zunahme der Muskelkraft bei 16 Teilnehmer.

Der Klub der Häßlichen

In Chicago gibt es einen Verein häßlicher Frauen, der genau im Gegensatz steht, zu dem dort seit Jahr und Tag bestehenden Schönheitsklub. Die Satzungen wollen von der Erfahrung ausgehen, daß unter tausend Frauen sich mindestens 750 nichts weniger als schöne befänden, bei denen die Häßlichkeit jedem Korrektiv durch Verschönerungskünste widerstehe. Um dieser betrüblichen Ungerechtigkei der Natur die Spitze abzubrechen und die Nachteile zu mildern, die der großen Mehrheit der minder Schönen aus ihrem Mangel an körperlichen Reizen erwachsen, gebe es nur den einen Weg zum Siege, daß sie sich offen und rückhaltlos zu ihrer Häßlichkeit bekennen. Kein Mitglied des Vereins solle es versuchen, durch Verschönerungsmittel ihr wahres Aeußere zu übertünchen, sondern in ehrlicher Offenheit so scheinen, wie sie sei, was ihnen von vornherein das Uebergewicht der moralischen Ueberlegenheit im Kampfe (um den Mann) geben werde. Zu Propagandazwecken solle ein Vereinsmitglied, das an der Universität Boston als Professorin tätig ist, Vorträge über Moralpsychologie halten und Sympathiekurse veranstalten, in denen die vom Schicksal zurückgesetzten in der Kunst zu unterweisen seien, wie man gerade durch unschöne Gesichtsbildung und körperliche Mängel Gegenliebe erringen könne. Dabei wird auf Fräulein de Lavallière hingewiesen, deren man im vergangenen Jahre zu ihrem 200. Todestage gedachte, und der es, obwohl sie nicht wenig hinkte, gelang, die Liebe eines Mannes mit so wandelbarem weitem Herzen wie Ludwig 14. von Frankreich zu erringen.

Heizbare Betten in Zentral-Afrika

Von einem merkwürdigen „Komfort", den er in Zentral-Afrika gefunden, erzählt Ernst M. Heims, Mitglied der zweiten Innerafrika-Expedition des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg, in einem Aufsatz, den er in der „Umschau" veröffentlicht. Bei den Musgum, einem Volk im Gebiete des Logone, das vor allen durch seine „Schnabelfrauen" (ihre Lippen sind schnabelförmig verlängert) bekannt geworden ist, fand er in den Hütten eine Kultur, wie er sie bei dem als primitiv erachteten Stamm kaum erwartet hätte. Die 10 Meter hohen Lehmhäuser in Bienenkorbform sind durch Ornamentik an den Innen- und Außenseiten überreich verziert. Im Innern der Hütte sieht man überrascht ein sarkophagähnliches Gebilde von 1 Meter Höhe, gleichfalls reich verziert, das sich bei näherer Betrachtung als ein Bett erweist. An dem Fußende ist unten eine Oeffnung, in der nachts ein Feuer brennt, wodurch das ganze Bett geheizt wird. Es hört sich wie ein Scherz an, wenn man von heizbaren Betten in Zentral-Afrika spricht, aber zu gewissen Zeiten sinkt dort in der Nacht die Temperatur so stark, daß diese merkwürdige Heizvorrichtung an den Betten wohl begründet ist.

Trinken und Korpulenz

Allgemein verbreitet sich die Annahme, daß Leute, die zur Korpulenz neigen, möglichst wenig trinken sollen. Zunächst kommt es hier aber darauf an, was wir unter Trinken verstehen. Wenn nur einfaches Wasser gemeint ist, so führt dies gewiß nicht zur Fettbildung, wohl aber zur Aufschwemmung des Körpers mit Wasser. Wenn Fettsüchtige einer Entfettungskur unterworfen werden und in kurzer Zeit 20—30 Pfund an Gewicht verlieren, so ist dies nicht Fett, das entzogen wurde, sondern nur Wasser, mit welchem die Gewebe angereichert werden. Diese Wassermengen sind besonders auch in den Muskeln angeschwemmt gewesen. In den „Blättern für Volksgesundheitspflege" wird ausgeführt, daß bei Fettsüchtigen nur eine Verminderung, nicht eine vollkommene Ausschaltung der Wasseraufnahme notwendig sei und es frage sich auch, ob eine Trennung von Essen und Trinken notwendig ist. Ganz anders aber werden die Verhältnisse, wenn wir unter Flüssigkeit nicht Wasser, sondern alkoholische Getränke oder Suppen verstehen. In Wahrheit decken meist die Fettleibigen ihren Bedarf nicht mit Wasser, sondern mit Bier und Wein. Nachdem einwandfrei nachgewiesen ist, daß Alkohol an und für sich den Fettansatz begünstigt, nachdem der Reichtum der Biere an Zuckerstoffen längst und allseitig bekannt ist, sind solche Getränke unbedingt als Förderer des Fettansatzes anzusehen und bei der Entfettung wird ihr möglichst absolutes Verbot zur Notwendigkeit. Aehnlich verhält es sich mit Suppen und Saucen. Nicht weil sie Flüssigkeiten sind, sind sie den Fettleibigen zu untersagen, sondern als Träger von Fettstoffen und in der Form der verschiedensten Mehlprodukte auch von Zuckerstoffen. Erlaubt sind dagegen Wassersuppen ohne Mehl mit wenig Zucker, nicht fette Fleischbrühen, sowie Saucen ohne Fett und Mehl.

Sprechsaal

Fragen

Frage 464: Könnte mir Jemand aus dem verehrl. Leserkreis guten Rat erteilen, wie man wenig gebrauchte Wolldecken behandeln muß, damit sie wieder so gut wie neu aussehen? Chemisch waschen ausgeschlossen. Alte Abonnentin.

Frage 465: Wir sind vom Land in die Stadt verzogen, wo meine Kinder nun die Schule besuchen müssen. Auf dem Land habe ich mit dem Lehrer und der Lehrerin immer in der Art einen freundschaftlichen Verkehr gehabt, daß ich immer wußte, wie sich die Kinder in der Schule verhielten und ob neben ihrem Betragen auch die Fortschritte befriedigend seien. So wollte ich auch in der Stadt den Lehrer und die Lehrerin besuchen, um über die Kinder mit ihnen zu reden. Ich erkundigte mich bei unserer Hauswirtin nach der Wohnung und nach der freien Zeit des Lehrers und der Lehrerin, zum Zwecke eines Besuches. Von dem Letzteren wurde mir ganz entschieden abgeraten. Das sei durchaus nicht üblich in der Stadt. Die Lehrer berichteten schon heim, wenn etwas nicht in Ordnung sei, sie seien sich gewöhnt, ihre Beobachtungen an den Kindern selber zu machen und nicht mit den Augen der Eltern zu schauen. Auch seien die Lehrer in der Stadt so sehr mit Nebenarbeiten überhäuft, daß sie kaum anzutreffen seien. Das berührt mich eigen und ich wollte gern hören, ob das mir Gesagte im Allgemeinen richtig ist, oder ob es nur für einzelne Fälle zutrifft? Freundliche Belehrung verdankt zum Voraus bestens. Eine Landfrau.

Frage 466: Wer nennt mir eine ganz gute Bezugsquelle für Baslerleckerli? Ich habe mir von einem Laufjungen in einer Konditorei sagen lassen, daß zu diesen Bäckereien nicht echter Bienenhonig, sondern Kunsthonig verwendet werde und zwar nicht etwa nur in einem bestimmten Geschäft. Verhält es sich so? Ich habe gemeint, daß unter dem neuen Lebensmittelgesetz so etwas nicht vorkommen dürfe. Für freundliche Antworten dankt zum Voraus bestens eine Leserin.

Frage 467: Was ist gegen die Winterbeulen an den Füßen zu tun? Ich habe streng für warme Füße gesorgt bei meinem Töchterchen, schon im Herbst als es so kühl wurde, hat es hohe Filzschuhe zu tragen bekommen und mußte es auch im Hause daheim Pantoffeln mit Fellfutter tragen. Die Füße, hauptsächlich die Zehen, sind aber schon ganz aufgelaufen, rot und heiß und das Mädchen klagt über unerträgliches Beißen. Wie wird es jetzt im Winter kommen? Ich wäre für guten Rat sehr erkenntlich. Leserin in D.

Frage 468: Ist ein Kindermädchen nicht verpflichtet, sich auf Kosten der Herrschaft durch den Hausarzt auf den Zustand seiner Lungen untersuchen zu lassen? Unter den Bedingungen, die wir dem Engagement vorgängig stellen, befand sich auch der Passus „darf nicht brustkrank sein". „Auf der Brust gesund", hieß die Antwort auf dem Fragebogen, und so kam das Engagement zu Stande. Nun ist es gerade der Hausarzt, der des Fräuleins Lungen nicht traut und deshalb Bedenken hat wegen der Eignung als Pflegerin von zwei kleinen Kindern, die ohnehin von Natur aus zart sind. Die Untersuchung wird von dem Fräulein aber abgelehnt, obschon meine Frau als Mutter amtieren und der Untersuchung anwohnen würde. Es ist unrecht von den Ärzten junge Mädchen mit angegriffenen Lungen an Höhenorte zu schicken zur Besorgung von Kindern, in der Meinung, daß sie neben dem Genuß der heilkräftigen Luft noch schönen Lohn verdienen können. M. U. in A.

Antworten

Auf Frage 451: Ihre Angelegenheit, wie Sie sie so klar und deutlich unterbreiten, ist ernst genug und verdienen Sie, unbedingt beraten zu werden. Ich bin eine gereifte Frau und habe mir in den vielen Jahren meiner Ehe reiche Erfahrungen gezogen und ebensoviele im Verkehr mit meinen Mitmenschen. Anhand dieser rate ich Ihnen folgendes: Das Schicksal im menschlichen Leben spielt oft eine dunkle und tragische Rolle mit uns armen Menschen. Laß Dich aber stark aus Deiner Prüfung hervorgehen, liebes Menschenkind, wache und bete! Eine reine, kindliche Liebe, die nichts Böses ahnte, empfanden Sie für Ihren Geliebten. Ihre Schwester und der betreffende Herr ahnten im Anfang, als sie sich kennen lernten, nicht, daß dieser Freundschaft eine Krise entspringen sollte. Ich kenne den Charakter Ihrer Schwester nicht, entschieden aber liegt der Hauptfehler an ihr, denn sobald sie wußte und erkannte, das der Geliebte der Schwester im Umgang mit ihr einen wankelmütigen Charakter an den Tag legte, hätte sie aus eigenem Taktgefühl heraus sich ihm gegenüber sofort stark zeigen sollen und sich bemeisternd, sich tugendhaft zurückziehen sollen. Dann hätte er seinen Fehler ebenfalls erkannt und sich schuldbewußt vor einer zweiten „Irrung" gehütet. — Nun heißt es des Mannes Charakter sondieren, damit Sie sich fragen können: Ist das der Mann, dem ich für ein ganzes langes Leben mich anvertrauen kann? Sie dürfen nie und nimmer sich kühlen Blutes opfern, denn das hieße, die Schwester und den Mann verlieren, dem Sie sich anvertrauten. Ihre ganze Zukunft liegt auf dem Spiel. Zudem, wo läge die Garantie, daß dieser Mann, wenn er sich der Schwester zuwandte, ihr treu wäre, für das Leben? Sondieren Sie diesen Charakter genau und objektiv, fragen Sie ihn Aug in Auge, ob ihm die Liebe etwas Heiliges bedeute? Ob er die Beziehungen zu Ihrer Schwester als ungewollt intimer nennen könne, oder ob er wirkliche Liebe für sie empfinde? Wenn es eine momentane menschliche Irrung sei, so wollen Sie beiden verzeihen, wenn nicht, so ziehen Sie sich unbedingt von ihm zurück und lassen das Verhältnis der beiden durch Ihre Eltern bestimmen. Ich kenne einen solchen analogen, noch schlimmeren Fall, wo die jüngere Schwester die Ältere, verheiratete pflegte und bei ihrer Wiedergenesung erleben mußte, daß Schwager und Schwägerin ohne Ahnen der kranken Schwester ein Liebesverhältnis pflogen, das nicht ohne Folgen geblieben war. — Noch ist es Zeit für Sie zum Prüfen.

Eine für Sie besorgte Mitschwester: Frau A. F. T. — S. R.

Auf Frage 458: Lassen Sie sich Muster und Katalog für feinere Wollgarne, speziell für die gewünschte Shwalwolle, zusenden von der Firma: „Heinrich Köster in Rendsburg a. d. Eider." Ich bin dort zur besten Zufriedenheit bedient worden. Fr. B. in St. M.

Auf Frage 461: Geben Sie zwei Löffel Chlorkalk in den mit Wasser ganz gefüllten Emailtopf und lassen Sie dies auf schwachem Feuer gut aufkochen. Das Wasser wird später zum Füllen eines andern Topfes verwendet. Nun wird der 1. Topf noch mit Sodawasser ausgekocht, um den Chlorgeruch zu entfernen. Mit dem gleichen Material können alle Töpfe ausgekocht werden. G. B.

Auf Frage 462: Sie müssen dafür sorgen, daß Sie nicht in eine zu große Hetze hineingeraten. Wenn man in großer Eile allzuviel Verschiedenes nebeneinander treiben muß, so kann nichts einen tiefern Eindruck machen, so daß die Einzelheiten nicht sitzen. Dauert dieser Zustand längere Zeit an, so ist die Zersplitterung der Gedanken schwer zu heilen, besonders bei Frauen in diesen Jahren, wo die körperlichen und geistigen Fähigkeiten gern etwas nachlassen. Tun Sie also möglichst ruhig was Sie tun müssen und hüten Sie sich hauptsächlich, mit den Gedanken schon bei der nächsten Arbeit zu sein, währenddem Sie die andere noch tun. Wenn Sie sich ernstlich kontrollieren, so finden Sie unzweifelhaft, daß Sie bereits nach dieser Richtung sündigen. Ihre Mutter soll ein Notizbüchlein mit sich führen, worin sie aufschreibt, was sie im Kopf behalten soll oder will, sie kann dann jederzeit nachschauen, wenn das Gedächtnis ihr untreu wird. E. D.

Auf Frage 463: Ein alter Spruch sagt: Die Ehen werden im Himmel geschlossen. Wenn einer heiraten will, so muß er selber dazu tun, oder er muß Andere für ihn tun lassen. Wer da aber meint, nur die flammende Liebe auf den ersten Blick, wo einzig und allein der Zufall walte, gewährleiste das wahre Eheglück, der ist ganz gewaltig im Irrtum. Die Liebe, die wie ein Wetterstrahl daher kommt und den Gegenstand ihres Begehrens im Taumel der Gefühle an sich reißt, kühlt sich in der Regel bald genug ab. Den Beweis liefern Männer, die als Jüngling gefreit und erst nachher zum Mann geworden, ihre Wahl selber nicht mehr begreifen können. Seine Wahl war ein Produkt der Sinne, des heißen Jugendblutes. Die Sinne aber fragen selten, ob die Gesinnung übereinstimmt zu einer dauernden Verbindung, sie denkt nicht an die Verantwortung für die Zukunft. In der Liebe muß nicht die Leidenschaft, sondern die Vernunft muß die Oberhand behalten, wenn die Verbindung eine glückliche werden soll. Es muß beides beisammen sein! Zum warmen Wohlgefallen an der äußeren Erscheinung muß die Sympathie für das geistige Wesen des Auserwählten kommen. Nichts darf uns unsympathisch oder gar zuwider sein an dem Wesen, dem wir uns zu eigen geben, das wir mit Leib und Seele zu dem unseren machen wollen. Wir müssen ebensosehr mit den Ohren lieben, wie mit den Augen und wenn der geliebte Gegenstand von uns fern ist, so soll kein anderer Mann, keine andre Frau Eindruck auf uns zu machen vermögen. Ob wir unseren künftigen Verlobten nun zuerst als Unbekannten in einem Bild sehen, ob uns seine Handschrift vor Augen kommt und wir vorerst aus schriftlichem Verkehr seine geistige Art kennen lernen, oder ob wir sofort in persönlichen Verkehr mit ihm treten, das bleibt sich so ziemlich gleich. Im Gegenteil, ich für mich bin der Meinung, daß ich das Sichkennenlernen auf indirektem Wege vorziehen würde. Ich bin eine von jenen, die vor fünfzehn Jahren als die zweite Tochter einer gutsituierten Familie mich einer Frage bediente in einem geachteten Blatt, um mit einem Herrn in Verbindung zu kommen, der mir für eine glückliche Ehe Gewähr bieten konnte. Die Verhältnisse nötigten mich zu diesem Schritt. Meine ältere Schwester hatte sich verheiratet, die dritte ebenfalls und die Jüngste, die wie die anderen, ebenfalls schön war, hatte sich verlobt, sie durfte aber erst heiraten, als sie das 18. Altersjahr zurückgelegt hatte. Ich allein war unbeachtet geblieben. Mich hatte keiner begehrt.

Ich war nicht nur nicht schön, sondern auch nicht anziehend und hatte nicht die Gabe, mich angenehm zu machen. Von der Mutter mußte ich bei jeder Gelegenheit hören, daß meine Aufgabe die sei, daheim zu bleiben und die Eltern zu pflegen. Aus Liebe werde ich nicht geheiratet und mich um des Geldes willen heiraten lassen, das werde ich doch nicht wollen. Diese Mutterworte, die ohne alle Herzlichkeit und ohne Mitgefühl jeweilen gesprochen wurden, fraßen sich wie Gift in mein Herz ein und mich gelüstete bei jeder Wiederholung derselben weniger, mein Leben für die ganze Zukunft auf dieser Grundlage aufzubauen. Nach viel einsamem Nachdenken und grübelndem Überlegen kam ich zu dem Entschluß, mich in aller Heimlichkeit einer alten Dame anzuvertrauen, für die ich von jeher, wenn auch als Fremde, eine besondere Sympathie und Hochachtung empfunden hatte. Sie beruhigte mich, daß ich mich meines Wunsches für ein eigenes Heim nicht zu schämen habe. Sie gab mir gesprächsweise vieles zu bedenken und weitete meinen Blick, klärte mein Urteil über so viele, mir bisher unbekannte Dinge, wie es die Mutter hätte schon längst tun sollen. Als alles besprochen und abgeklärt war, bat ich die Dame, sich meiner anzunehmen. Und so geschah es. Sie riet mir, mich als eine Tochter ohne Vermögen darzustellen, um ja sicher zu sein, um meiner selbst willen begehrt zu werden. Es bot sich der Anlaß, in eine Korrespondenz einzutreten, vorerst ohne Nennung des Namens. Die Dame beriet mich über die in der Korrespondenz anzuschlagenden Thema, um bald ein klares Bild zu bekommen von der Denkungsart und den Ansprüchen des betreffenden Herrn. Sie verschaffte mir auch Gelegenheit, seine Stimme am Telephon zu hören, ohne daß er es wußte und machte es mir möglich, ihn sehen und beobachten zu können, ohne daß er eine Ahnung von meiner Persönlichkeit hatte. Das ist nun der Weg, auf dem wir zusammengekommen sind. Und es ist eine wahrhaft glückliche Ehe geworden und wird hoffentlich weiter so bleiben. Meiner Mutter durfte ich lange Zeit nicht sagen, wie mir uns kennen gelernt hatten, denn ihr Stolz wäre zu sehr verletzt worden. Als sie dann aber von unserem dauernden, schönen Glück Zeuge war, gab sie zu, daß scheints auch solches Sichfinden Berechtigung habe. Ich aber habe mir's zur heiligen Pflicht gemacht, meiner eigenen Töchter wahre Freundin zu werden, wenn sie in die Jahre kommen, damit sie nicht bei Fremden Verständnis und Hilfe suchen müssen, wenn sie dessen benötigen.

Leserin in A.

Briefkasten

Frau Dr. S. in S. Viel Dank für Ihren lieben Brief v. 16. abhin, der uns so Interessantes zu melden hat. Daß Sie krank waren, tut uns leid, nun hat es sich ja aber in Freude aufgelöst und dazu sagen wir Ihnen unsere besten Wünsche. Es waltet ja wie ein kleines Verhängnis über der Spedition Ihres Blattexemplars, daß Sie gerade das jeweilen nicht erhalten, in dem Sie eine Briefkastennotiz hätten finden sollen oder etwas Anderes, das Sie besonders interessieren mußte. Es wird auf solche Entfernung wohl kaum möglich sein, des Fehlers Ursache ausfindig zu machen, einen Ersatz für die fehlende Nummer haben Sie aber zu beanspruchen, und wir wollen sehen, daß wir dies von unserer Seite aus bewerkstelligen können. Uns muß es ja Freude machen, daß Sie bei dieser mangelhaften Verbindung den Faden doch getreulich festhalten, der über Länder und Meere die Gesinnungsgenossen mit einander verknüpft. Erwarten wir nun zusammen, daß sich das alte Liederwort bewahrheite: Kommt a Vogel geflogen, u. s. f. Also vom Herzen Glück auf! Wir wünschen sehr, daß es bald zu einem Briefe reichen möge, doch sind für die nächste Zeit die Aussichten noch gering.

N. J. P. Das ist gut, daß Sie die wenigen, aber um so schöneren Herbsttage noch zu Ihren verspäteten Ferien benutzen konnten. Ihre Bescheidenheit und Opferwilligkeit der kränklichen Kollegin gegenüber hat sich für Sie reichlich gelohnt. Herbstgoldene Tage und vortreffliche Bedienung in einem behaglich eingerichteten Heim, was kann man sich schöneres wünschen! Beste Gegengrüße.

Leserin in M. Wenn kein Schularzt amtet an Ihrem Ort, so wenden Sie sich an den Bezirksarzt, dies aber nur, wenn die Vorstellung beim Lehrer selbst oder beim Präsidenten des Schulrates unwirksam sein sollte, was indes nicht anzunehmen ist. Einzelstehende Frauen sind in solchen Dingen oft viel zu empfindlich, es fehlt ihnen die nötige Objektivität und Ruhe, um die Sache vom richtigen Standpunkt aus anzusehen. Sie müssen das fest halten auch für andere Angelegenheiten, dann ist viel Wiederwärtigem die Spitze von vornherein abgebrochen.

Neues vom Büchermarkt

„Die wirtschaftliche Bedeutung der Friedensbewegung" nennt sich die neueste Publikation des Schweizerischen Friedensvereins. Das anderthalb Bogen klein 8o starke Schriftchen enthält einen Vortrag, den der Schriftsteller Gustav Maier anläßlich der Delegiertenversammlung des Schweiz. Friedensvereins in Zürich gehalten und den er nun im Andenken Frédéric Passy's dem Druck übergeben hat. Wer die Friedensbewegung bisher nur von der ethischen Seite kannte, wird in der vorliegenden Broschüre erfahren, daß die Tätigkeit um die Erhaltung des Friedenszustandes heute vorweg in wirtschaftlichen Erwägungen ihre Triebkraft hat. Das Schriftchen kann bei den Lokalsektionen oder von der Zentralstelle des Schweizerischen Friedensvereins in Luzern, Museggstraße 9, bezogen werden.

Wir versenden gegen Nachnahme:

Töchter-Werktagsschuhe	Nº 26–29	Fr. 4.50	Nº 30–35	Fr. 5.50
Töchter-Sonntagsschuhe	„ 26–29	„ 4.80	„ 30–35	„ 5.50
Knaben-Werktagsschuhe	„ 30–35	„ 5.80	„ 36–39	„ 7.—
Frauen-Werktagsschuhe, beschlagen			„ 36–43	„ 6.50
Frauen-Sonntagsschuhe, solide			„ 36–42	„ 6.80
Damen-Schnürschuhe, Boxleder, elegant			„ 36–42	„ 9.50
Damen-Knopfschuhe			„ 36–42	„ 10.—
Manns-Werktagsschuhe, Laschen, beschlagen		Ia	„ 39–48	„ 8.30
Manns-Werktagsschuhe mit Haken		Ia	„ 39–48	„ 8.50
Herren-Sonntagsschuhe, solide			„ 39–48	„ 8.50
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, elegant			„ 39–48	„ 11.—
Herren-Sonntagsschuhe, Boxleder, Derbyform			„ 39–48	„ 11.50
Militärschuhe, solid, beschlagen		Ia	„ 39–48	„ 10.50

Eigene mech. **Reparaturwerkstätte** Elektr. Betrieb

Rud. Hirt & Söhne Lenzburg

118

Wenn Sie **Bettwaren** benötigen, so kaufen Sie solche in der

Berner Warenhalle

Reelle und gewissenhafte Bedienung.

Kleine Preisliste

Bettfedern	p. ½ kg	0.75, 1.40, 1.75	
Halbflaum	„	2.25, 2.80, 3.—	
Flaum	„	4.25, 4.50, 5.—, 6.—, 7.—	
Matratzenhaar	„	0.90, 1.10, 1.40, 1.70, 2.—, 2.20, 2.50 bis 4.—	
Matratzenwolle	„	1.20, 1.50, 1.80, 1.90, 2.10	
Lischen	„	0.13	
Bettbarchent	per Meter	1.35, 1.50, 1.70, 1.85	406
Matratzendrilch	„	1.25, 1.50, 1.70, 1.85, 2.25	
Leintücherstoffe	„	0.92, 1.—, 1.20, 1.50, 1.70 etc.	

Barchentleintücher Ia in jeder Grösse
Kölsch für Bettanzüge per Meter 0.85, 0.90, 1.—, 1.20, 1.35 bis 1.85
Damassé, Indienne für Bettanzüge per Meter 1.25, 1.50, 1.70
Leinwaren in allen Preislagen

Muster franko zur Ansicht

Fertige Bettstücke

Zweischläfige Deckbetten	8 Pfd. Federn	150/180	15, 17, 18
Zweischläfige Deckbetten	8 Pfd. Halbflaum	150/180	22, 25, 28
Zweischläfige Deckbetten	6 Pfd. Flaum	150/180	30, 34, 36, 40
Deckbetten	7 Pfd Federn	135/180	14, 16, 17
Deckbetten	7 Pfd. Halbflaum	135/180	30, 22, 25
Deckbetten	5 Pfd. Flaum	135/180	26, 29, 31, 38
Kissen (Pfulmen)	3 Pfd. Federn	60/120	6.—, 7.20
Kissen (Pfulmen)	3 Pfd. Halbflaum	60/120	7.80, 8.50

Oreillers 60 cm lang, 60 cm breit 2.60, 4.—, 5.—, 6.—, 7.—
Kinderdeckbettli zu Fr. 6.—, 7.—, 8.—, 9.— (Grösse nach Angabe).

Diese fertigen Bettstücke werden nur mit absolut gut gereinigter, frischer und ganz gesunder Ware in bester Fassung gefüllt.

Nach auswärts Muster zu Diensten

Warensendungen über Fr. 5.— (ausgen. Lische) frko. per Nachnahme

Berner Warenhalle, Marktgasse 24, Bern.

Rosen Kataloge gratis & franco bei
GEMEN & BOURG
LUXEMBURG Nº 23 (G.H.)
Grösste und leistungsfähigste Rosenfirma der Welt

15% Rabatt auf unsere Katalogpreise erhalten Sie, wenn Sie diese Annonce mit der Bestellung einsenden.

Grösste Berücksichtigung finden
Stellensuchende
durch ein Inserat in der
Schweizer Frauen-Zeitung in Zofingen

Wie ich mich selbst wieder jung machte im Alter von sechzig Jahren, oder: Was ist Fletcherismus? Von Horace Fletcher, deutsch von Julius Müller (0,30), 5 Auflage. Hofverlagsbuchhandlung Edmund Demme, Leipzig. „Mit vierzig Jahren war mein Haar weiß, mein Gewicht betrug 194 Pfund, etwa 50 Pfund mehr als meiner Größe entsprach, alle sechs Monate bekam ich einen schlimmen Influenza-Anfall, ich wurde gequält von Verdauungsbeschwerden und war behaftet mit jenem bekannen Müdigkeitsgefühl, ein alter Mann mit vierzig Jahren, dem Verfall nahe," so schreibt der Autor und wie viele dürften wohl von sich genau dasselbe sagen, wenn sie über ihr Befinden genau nachdenken würden. Wie nun der Verfasser diesen Zustand beseitigt und Jugendfrische wiedergewann, darüber soll uns die billige Broschüre aufklären.

Im Scheine des Nordlichts. Eine Geschichte aus Lappland von Sophus Bonde. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). — „Als neuer Mann" trat im vorigen Jahr Sophus Bonde mit seinem Buche „Schimannsgarn" vor das Publikum: kein zünftiger Literat, sondern nur einfacher Handwerker, der in vorgerückten Jahren zur Feder griff, um Eindrücke und Erinnerungen aus seiner Wanderzeit für sich und seine Angehörigen festzuhalten, und der dabei zur eigenen Überraschung entdeckte, wie leicht ihm das Schreiben von der Hand ging und wie ihm das Erzählen und Fabulieren eine tiefe, innere Freude brachte als endliche Betätigung einer längst in ihm ruhenden Begabung. Aber nicht nur ihm selbst und seiner Familie machte das, was er so niederschrieb, Vergnügen; als er den Schritt in die Öffentlichkeit wagte, da wurde seine erste Gabe überall freundlich willkommen geheißen, und was das Publikum empfand, sprach die Kritik aus: daß hier unsre erzählende Literatur um ein echtes, ursprüngliches Talent reicher geworden sei. So wird nun jeder mit freudiger Erwartung zu Bondens neuem Buch greifen und sich in dieser Erwartung nicht enttäuscht sehen. Das Schicksal eines jungen Menschen, eines Matrosen, der durch einen merkwürdigen Zufall von seinem, in einem nordischen Hafen liegenden Schiff getrennt wird und ein paar Monate das Nomadenleben eines Lappenstammes teilt, gibt Grundlage und Rahmen für eine Reihe kleiner und größerer, heiterer und trauriger Geschichten. Da sieht man nun, daß Bonde es nicht nur versteht, seine alten Seebären ein tüchtiges, faustdickes „Garn" spinnen zu lassen, sondern daß er auch im „Latein" der Jäger, besonders der Bärenjäger, trefflich Bescheid weiß. Ja, wenn man diese von urwüchsiger Phantastik und derbem Humor erfüllten Jägergeschichten liest, die unseren alten Münchhausen neidisch machen könnten, dann glaubt man die Redensart „Jemand einen Bären aufbinden" erst ganz zu begreifen und zu würdigen. Ganz prachtvoll aber ist es auch hier wieder, wie die Menschenschicksale in das Leben der Natur hineingestellt sind, der ernsten, gewaltigen Natur des hohen Nordens mit ihren schönen Sommertagen, dem früh hereinbrechenden Winter, der arktischen Nacht und ihrem erhabensten Phänomen, dem Nordlicht. Das ist vielleicht sogar die stärkste Probe für Bondens angeborenes Erzählertalent, wie diese Naturschilderungen bei aller erstaunlichen Anschaulichkeit und Farbigkeit sich doch nie ins Breite verlieren, nie den Gang der Erzählung fühlbar aufhalten, sondern ganz ungezwungen sich in sie verflechten, Wärme, Licht und den frischen Hauch von Meer, Berg und Wald über sie ausgießend.

Das Eigen-Unterkleid. Von H. M. Berg. Mit vielen Zeichnungen. Karlsruhe 1912. G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag. Preis M. 4.80.— Das Eigenkleid — als Oberkleid — ist nur für die Frau bestimmt, welche es versteht, sich künstlerisch zu kleiden. Sie bedarf dazu nicht immer kostbaren Materials; wohl aber ist es unmänglich nötig, daß sie die angewandten Materiglien in Bezug auf Schnitt, Form und Farbe zu einheitlicher Wirkung bringt. Das Hauptmotiv des Kleides liegt darin, das Charakteristische der Erscheinung und die Anmut der Bewegung zur Geltung zu bringen. Wie aber könnte durch auftragende, ungeeignete Unterkleidung hindurch die Anmut der Persönlichkeit sich offenbaren? Übernimmt es doch allein die Unterkleidung, den Adel der Formen, das Spiel der Glieder für das Oberkleid freizugeben. Nur die individuelle Unterkleidung, die jeder schönen Bewegung freien Spielraum läßt, die „Eigen-Unterkleidung" ist dazu imstande. Das Unterkleid ein Eigenkleid, als Ergän-

Eine 22-jährige 414

Tochter

von Beruf Damenschneiderin, wünscht zur Veränderung ihrer Beschäftigung Stelle in einem Laden oder guten Privathaus. Die Tochter würde sich willig den Arbeiten des Ladenservices oder des Haushalts unterziehen und sieht mehr auf freundliche Behandlung und Gelegenheit, täglich an die frische Luft zu kommen, als auf grosse Entschädigung.

Gefl. Offerten befördert die Exped. dieses Blattes unter Chiffre H 414.

Kraft u Gesundheit für Alle!

Kentaur-Haferflocken

Das beste und billigste Nahrungsmittel der Gegenwart. 391

30 Portionen zu **45** Cts. in allen besseren Spezereihandlungen.

Kluge Damen

gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch **„Förderin"** (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—.

192 **J. Mohr,** Arzt, **Lutzenberg** (Appenzell A.-Rh.)

Alte Wollsachen

verarbeitet 352

am billigsten

zu soliden und modernen Kleiderstoffen

Tuchfabrik Wangen a. A.

J. Reinhard & Sohn

Der grösste Feind

einer wirklich guten Sache ist der Zweifel, weil er oft den Durchbruch der Wahrheit verhindert. Noch viele Leute zweifeln, dass es ein wirksames Heilmittel gegen die Lungenschwindsucht gebe, und doch ist dies tatsächlich der Fall. Alle Lungenkranke sollten eine Probe mit Hans Hodels „Natura" machen. Die Probe wrkt überzeugend und zerstreut jeden Zweifel. Tausende verdanken diesem Mittel ihre Rettung von schwerer Lungenkrankheit. Lesen Sie folgende

Zeugnisse:

„Fühle mich veranlasst, Ihnen für Ihr ausgezeichnetes Mittel den aufrichtigsten Dank zu erstatten. Ihre „Natura" hat mich von einem langjährigen Lungenkatarrh befreit, gegen den ich vergeblich eine Anzahl der bekannten dagegen empfohlenen Mittel verwendete. Ich empfehle „Natura" wo ich nur kann. Habe schon viele Lungenleidende auf dieses köstliche Mittel aufmerksam gemacht. Weitere Flaschen brauche ich als Vorbeugungsmittel.

Mit aufrichtigem Dank zeichnet

sig. JOS. ZUBER, Professor, Institut Heiligkreuz b. Cham (Zug).

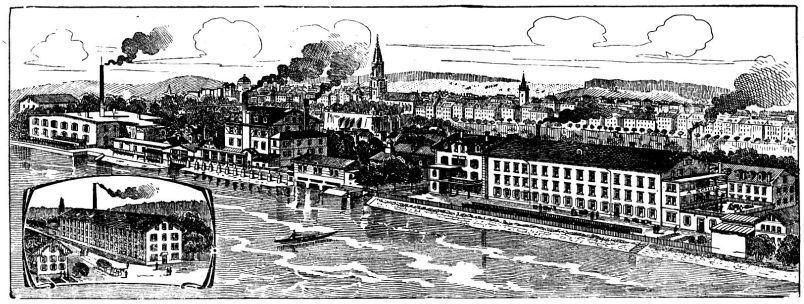
Mit Ihren Tabletten „Natura bin ich sehr zufrieden. Senden Sie mir sofort wieder drei Rollen.

Tegerfelden, den 26. Januar 1910. sig. R. M.

Zu beziehen die Flasche zu Fr. 3.—, vier Flaschen Fr. 10.— beim Unterzeichneten, sowie die aus diesem Heilmittel hergestellten „Tabletten Natura" gegen Husten und Katarrh à Fr. 1.— in den Apotheken und Droguerien, wo nicht erhältlich, direkt bei **Hans Hodel, in Sissach** (Baselland).

Eine Ersparnis erzielen Sie, wenn Sie Ihre Kleiderstoffe direkt beziehen von der

Tuchfabrik A. Schild, Bern



236

Reduzierte Preise bei Einsendung von Wollsachen

Grosse Muster-Auswahl :: Muster u. Preisliste auf Verlangen sofort franko :: Moderne, solide Stoffe

zung des Eigen-Oberkleides: dies fachwissenschaftlich und vom künstlerischen Standpunkte aus zu erläutern und zu gliedern, stellt sich der Verfasser dieses Buches zur Aufgabe. — Für alle Anhängerinnen einer verbesserten und künstlerischen Frauentracht ist dieses Buch ein wertvolles Hilfsmittel, sich die Eigen-Unterkleidung selbst entwerfen und anfertigen zu können, ebenso ist es von Bedeutung auch für künstlerische Schneiderwerkstätten, Kunstgewerbler, sowie für Ärzte usw.

Nützliche Winke

Verbindung von Eisenstücken. Eisenstücke lötfest mit einander zu verbinden, ohne dieselben vorher erhitzen zu müssen, ist möglich durch eine Mischung von 6 Teilen Schwefel, 6 Teilen Bleiweiß und 1 Teil Borax in starker Schwefelsäurelösung. Damit werden die zu verbindenden Flächen angestrichen und dann stark aufeinander gepreßt. Dieser Prozeß bedarf fünf bis sieben Tage zur Vollendung; doch dann haften die gelöteten Eisenstücke so vollkommen aneinander, daß man keine Spur des Lötens zu entdecken und die Lötung selbst nicht mit Anwendung eines schweren Hammers zu brechen vermag.

Silbersachen, welche vom langen Liegen angelaufen sind, reinigt man auf sehr einfache Weise, indem man sie mit dem kochenden Kartoffelabgußwasser übergießt, sie etwa zehn Minuten darin liegen läßt, und dann mit einem wollenen Lappen tüchtig abreibt. Sie werden durch diese Behandlung wie neu.

Hammelrippchen auf Soldatenart. 6 Personen. 1½ Stunden. 6 Hammelrippchen ohne alles Fett werden geklopft, gesalzen und gepfeffert, auf eine Schüssel gelegt und mit etwas Öl und Zitronensaft betropft. Dazu gibt man dünne Zwiebelscheiben, Peterfilienstiele, Thymian und Lorbeerblatt und läßt die Rippchen so ¼ Std. beizen, wobei man sie einige Male umwendet. ½ Zwiebel und 2 Schalotten werden gehackt, in Butter hell geschwitzt und mit 40 Gramm gehackten und ausgedrückten Champignonabfällen vermischt. Wenn sie so 2—3 Minuten geschwitzt haben, streut man 10 Gramm Mehl darüber, füllt mit 1 Deziliter Weißwein und 2 Deziliter Fleischbrühe auf, gibt auch einen Löffel Tomatenpüree und eine Prise Pfeffer hinzu und läßt das Ganze langsam kochen. 2 Artischokenböden und 3 rohe Champignons werden dünn geschnitten, in Butter angeschwitzt und in die Sauce gegeben. Die Hammelrippchen werden nun abgetrocknet, auf beiden Seiten in recht heißem Öl angeschwitzt, wiederum abgetrocknet und auf einer Seite mit einem Kalbfleischfüllsel bestrichen, das man mit geschwitzten, gehackten Kräuetrn und Pilzen (d'Uxelles) vermischt hat. Nun stellt man die Rippchen auf ein mit Butter bestrichenes Blech und schiebt sie 7—8 Minuten in den Ofen, um sie nebst dem Füllsel gar zu machen. Dann richtet man sie auf runder Schüssel an und gibt die Sauce, die man vom Feuer genommen und mit einem halben Kaffeelöffel Maggi's Würze fertig gemacht hat, in die Mitte.

Magen-Leidende

finden in Singer's Spezialitäten unübertroffenes Nährmittel.
Singer's hygienischer Zwieback, durch und durch gebäht, leicht verdaulich und sehr nahrhaft, Singer's Magenstengel, Salzbretzeli, Salzstengel, Aleuronat-Biskuit, Singer's feinste Milcheiernudeln, nach Hausfrauenart hergestellt, nur eine Minute Kochzeit, werden ärztlich empfohlen und verordnet.
Wo keine Ablage, direkter Versand ab Fabrik. 57
Schweiz. Brezel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel XIII

Bergmann's Lilienmilch-Seife
Flugblatt!
v. Bergmann & Co Zürich
ist unübertrefflich für die Hautpflege, erzeugt schönen, reinen Teint. Stück 80 Cts
Nur echt mit Schutzmarke: Zwei Bergmänner.

Teigwaren H. BUCHS
Ste. Appoline und Freiburg
8000 kg. täglich. — 2 goldene Medaillen
Spezialitäten:
als Gemüse: **Hausfrauen-Eiernudeln** von Ste. Appoline, 385
für Suppe: **Cheveux d'ange,** von Ste. Appoline (Extra feine Eierfideli),
für Suppe: **Eier-Riebeli** v. Ste. Appoline,
für Suppe: **Eier-Strübli** v. Ste. Appoline.
für Suppe: **Eier-Gräupchen,** von Ste. Appoline,
als Gemüse: **Eier-Spaetzli,** von Ste. Appoline,
für Suppe: **Julienne,** von Ste. Appoline, aus Eiern, Spinat und Tomaten,
als Gemüse: **Tomaten-Nudeln,** von Ste. Appoline,
als Gemüse: **Spinat-Nudeln,** von Ste. Appoline.
als Gemüse: **Milch-Nudeln,** von St. Appoline,
als Gemüse und für Suppen: **Galli, Canestri, Canestrini, Penine, Taganrog- und Eierwaren, Façon Bologne.**
Verlangen Sie die Marke: **St. Appoline.**

„Grosser Preis" Int. Hygiene-Ausstellung Dresden 1911.
Kaloderma
Kaloderma-Seife
Kaloderma-Gelée
Kaloderma-Reispuder
Unübertroffen zur Erhaltung einer schönen Haut.
F. Wolff & Sohn
Karlsruhe
Berlin - Wien
356

Boudry près Neuchâtel
Knaben-Institut u. Handelsschule
P. Mayor-Muller
Gegründet 1874.
Gründlicher und rascher Unterricht in den modernen Sprachen und den Handelsfächern. 973
Direktor: Prof. **P. Mayor-Muller.**

Vertrauenssache
ist der Einkauf in
Tricotleibwäsche
Strumpfwaren
Gestrickten Knabenanzügen
Anerkannt beste und billigste Bezugsquelle der Schweiz
Illustrierte Preislisten gratis und franko
Tricot-Spezialgeschäft Aarau
E. Keller 204

Neu! Kaloderma Rasier-Seife
in Aluminium-Hülsen
Zu haben in Apotheken, Drogen-, Friseur- und Parfumeriegeschäften.

Bevor
Sie 370
Waschapparate
kaufen, verlangen Sie Katalog oder kostenlosen Besuch.
Ad. Schulthess & Cie
Waschapparatefabrik
Zürich V, Mühlebach-Reinhardstr.

RAS
Die beste Schuhcrême

Vorbeugen ist besser als heilen
Drum beginnen Sie jetzt mit meinem
Appenzeller Gebirgs-Blutreinigungstee
½ Packet Fr. 1.25 1/1 Packet Fr. 2.50
Franko — Nachnahme
W. Hoenninger, Appenzeller Kräuterhaus, **Trogen**
404

Seidenband
Seidenstoffe
Samte
Spitzen
Spitzenstoffe
Tülle
Galons
Borden
Entredeux
Knöpfe
empfehlen billigst
Wwe. Früh & Sohn St. allen Rosenbergstrasse 93 203

Reeses Backwunder
macht Kuchen grösser lockerer verdaulicher
Prakt. Gratis-Rezepte
122

Pensionat für junge Mädchen, besonders für kath. Gründl. Erlernung d. franz. Spr. Familienleben. Prosp. Beste Referenz. v. ehem. Pens. Melle **Marie Poffet,** rue Coulon 2, **Neuchâtel.** 163

Inserate haben den besten Erfolg in der Schweizer Frauenzeitung

Damen
Schnittmuster nach jedem Mass sowie jeder Zeichnung versendet Schweizer. Schnittmustermanufaktur
Elith in Basel

∴ Inseratannahme bis Mittwoch früh ∴

Feuilleton

Leben heißt kämpfen

Roman von H. Courths-Mahler.

(Nachdruck verboten).

Allerdings, hätte sie den wahren Grund dazu geahnt, sie wäre in tiefster Seele erschrocken gewesen.

Horst Wendenburg empfand durchaus nicht mehr väterlich seiner schönen, anmutigen Pflegetochter gegenüber. Zuerst, nach dem Tode seiner Frau, die er herzlich geliebt hatte, war ihm Evas verständnisvolle, innige Teilnahme an seinem Schmerz ein Trost gewesen. Langsam verwand er den Schmerz. Aber wie Eva die Verstorbene nach und nach im Haushalt ersetzte, so nahm sie auch unmerklich mehr und mehr ihren Platz in seinem Herzen ein. Evas ernstes, reifes Leben ließ ihm dabei den großen Altersunterschied kaum zum Bewußtsein kommen. Eines Tages, als er von einer längeren Reise heimkehrend, Eva in vollerblühter Schönheit und Anmut an der Schwelle seines Hauses neben der zierlichen, kindlichen Gabriele stehen sah, da erwachet zum ersten Mal der bewußte Wunsch in ihm, dieses junge, blühende Leben an sich zu fesseln.

Zunächst erschrack er noch vor dem neu erwachten Gedanken und versuchte ihn zu ersticken. Aber er war in aller Heimlichkeit schon zu stark geworden und ließ ihn nicht ausrotten. Seit jenem Tage sah er in Eva nur noch das schöne Weib, nicht mehr das Kind. Und seine Leidenschaft wuchs und vertiefte sich.

Er fing an, Eva mit zarter Aufmerksamkeit zu umgeben und verstohlen um sie zu werben. Sie hielt das für den Ausfluß väterlicher Güte und Liebe und begegnete ihm mit doppelter Zärtlichkeit.

Er studierte jetzt häufig sein Spiegelbild und war nicht unzufrieden mit sich. Von dem neuen Gefühl belebt, konnte man sich getrost viel Jüngeren an die Seite stellen. Und dann — er hatte doch Eva ein glänzendes, beneidenswertes Los zu bieten.

Nur der Gedanke an seine Tochter genierte ihn etwas. So lange sie im Hause war, konnte er ihr nicht gut in Eva eine Stiefmutter geben. Das hätte doch etwas peinliche Verhältnisse gezeitigt. Deshalb begrüßte er es mit Freuden, daß Gabi aus ihrer Liebe zu Gerold kein Geheimnis machte.

Gerold war ihm persönlich lieb und wert. Er achtete ihn hoch seiner Tüchtigkeit wegen und als Mensch war er ihm wertvoll und sympathisch. Mit Freuden hätte er ihm Gabis Hand gegeben, auch wenn ihm persönlich nicht so viel an deren baldiger Verheiratung gelegen wäre.

So zog er den jungen Mann mehr und mehr in sein Haus und begünstigte die Neigung seiner Tochter in jeder Weise.

Meist isolierte sich Wendenburg mit Eva, wenn wie heute, Gerold als einziger Gast anwesend war. Gewöhnlich musizierten Gabi und Bernhard zusammen. Ueber Wendenburg pflegte dann eine besonders weiche und zärtliche Stimmung zu kommen, und während er den jungen Stimmen lauschte, die von Lenz und Liebe, von Suchen und Finden sangen, suchte sein Blick sehnsüchtig in Evas, stillen, klaren Zügen.

Seine späte Liebe schlug dann wohl über ihm zusammen undi ließ ihn zuweilen alle Vorsicht vergessen. Wenn in Evas Gesicht manchmal die Röte kam und ging und ihre Augen mit so seltsamem Glanz die weite Ferne suchten, ahnte er nicht, daß ihre Seele weit fort war in einem verschlossenen Wunderlande. Dorthin lockten sie die Töne der geliebten Stimme, die sie wie ein süßes Gift in sich hineintrank und dabei alles um sich her vergaß.

Wendenburg empfand dann deutlich, daß Eva erregt war, daß sie innerlich ihre gleichmäßige Ruhe verlor. Er wußte aber nicht, daß Gerolds Gesang ihr diese Unruhe bereitete, sondern glaubte, sie fühle ein eigenes, sehnsüchtiges Verlangen, und teile es mit ihm.

Auch an diesem Abend gingen Gabi und Bernhard nach Tisch in den angrenzenden Musiksalon, der wie alle Räume in der schönen vornehmen Villa mit feinem Kunstsinn auf das kostbarste ausgestattet war.

Wendenburg und Eva nahmen auf der hellerleuchteten Veranda vor den geöffneten Fenstern des Musikzimmers Platz. Eva saß so, daß sie die Musizierenden sehen konnte, während Wendenburg ihnen den Rücken kehrte. Er sah in Evas traumverlorenen Blick hinein und konnte sich nicht satt sehen an ihrem schönen, seelenvollen Antlitz.

Wenn Bernhard vom Notenblatt aufsah, konnte er in Evas Gesicht blicken, und es erfüllte ihn mit stillem Glück, daß ihr Auge selbstvergessen auf ihm ruhte.

Und allen Vorsätzen zum Trotz flammte es in ihren Augen zuweilen auf wie ein jauchzendes Verstehen. Sie wußte, er sang nur für sie, und ihre Seelen flossen ineinander und wollten nichts von Entsagung wissen. Wenn seine Stimme und seine Augen zugleich um ihre Liebe baten, war sie auf Sekunden machtlos über sich selbst.

Wieder war ein Lied verklungen, Eva seufzte tief auf und lächelte selbstvergessen Horst Wendenburg zu. Der Abglanz ihres Empfindens lag dabei noch in ihrem Blick und wiegte Wendenburgs Seele in trügerisches Hoffen.

Drinnen suchte Bernhard mit Gabi in den Noten, und sie plauderten eifrig dabei. Aus dem Garten drang der schwere Duft der Blumen herein. Gabi sah in Bernhards Gesicht mit unverhüllter Zärtlichkeit.

„Ich muß immer wieder sagen, Sie singen wundervoll, Herr Gerold," sagte sie leise.

Er lächelte.

„Gnädiges Fräulein, ich freue mich, daß Ihnen mein Gesang gefällt. Mir selbst erscheint er ohne falsche Bescheidenheit mittelmäßig."

Sie schüttelte heftig den Kopf.

„Nein — an Technik fehlt Ihnen wohl manches, aber dies wird doppelt aufgewogen durch den seelenvollen Ausdruck, den Sie Ihren Liedern geben."

Sie hatte einen so zärtlichen Klang bei diesen Worten in ihrer Stimme, daß ihm ganz unbehaglich zumute wurde. Er zog hastig ein neues Notenblatt hervor.

„Dann will ich gern weitersingen, gnädiges Fräulein."

Sie nahm das Notenblatt aus seiner Hand.

„Was haben wir da? Ah — Evas Lieblingslied. Das müssen Sie besonders schön singen."

Ehe sie sich an dem Flügel wieder niederließ, wandte sie sich zu den draußen Sitzenden.

„Gib acht, Eva, jetzt kommt etwas besonderes für dich. Solvejgs Lied, dein besonderer Liebling."

Bernhard wandte sich an Eva.

„Ich werde mir sehr viel Mühe geben, es in Ihrem Sinne zu singen, gnädiges Fräulein."

Sie neigte leise das Haupt.

Und nun begann er:

„Der Winter mag scheiden, der Frühling vergehn,
Der Sommer mag welken, das Jahr verwehn;
Du kehrst mir zurücke, gewiß, du wirst mein,
Ich hab' es versprochen, ich harr' treulich dein."

Alle Innigkeit seines Empfindens legte er das Lied. Und er zwang damit Evas Blick zu sich empor. Ihre Augen ruhten nun wieder mit selbstvergessener Zärtlichkeit in den seinen.

Und Aug' in Aug' mit ihr sang er weiter:

„Gott helfe dir, wenn du die Sonne noch siehst,
Gott segne dich, wenn du zu Füßen mir kniest. —
Ich will deiner harren, bis du mir nah',
Und harrst du dort oben, so treffen wir uns da! —"

Evas Augen waren feucht geworden. Das Lied wühlte das Leid der Entsagung von neuem in ihr auf. Wohl fühlte sie beseligt, daß er sie liebte, und etwas in ihr lehnte sich in diesem Augenblick gegen die Pflicht der Entsagung auf. War die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gabis Eltern so groß, daß sie dieser zuliebe auf das höchste Glück verzichten mußte?

„Eva — was ist dir — ich glaube gar, du weinst?" fragte plötzlich Wendenburg mitten in ihre schmerzlichen Gedanken hinein.

Sie richtete sich erschrocken auf und wischte hastig die Tränenspuren aus ihren Augen.

„Das Lied — es ergreift mich stets von neuem," sagte sie verwirrt, und zwang ein Lächeln in ihr Gesicht.

Er faßte ihre Hand.

„Du sollst nicht weinen, liebe Eva. Ich kann in deinen Augen keine Tränen sehen," flüsterte er.

Sie zog seine Hand wie ein schmeichelndes Kind kosend an ihre Wange.

„Guter, lieber Onkel Horst — es war ja nur eine törichte, kleine Sentimentalität."

„Nichts weiter? Wirklich nichts?" forschte er.

Sie schüttelte lächelnd den Kopf.

„Was sollte es sonst sein?"

Er zog seinen Stuhl nahe an sie heran.

„Fühlst du dich auch ganz glücklich in meinem Hause, Eva?"

Sie lehnte unbefangen das Haupt an seine Schulter.

„Nirgends auf der Welt könnte ich glücklicher sein, Onkel Horst."

(Fortsetzung folgt).

Kathreiners Malzkaffee ist das tägliche Getränk von vielen Millionen Menschen

Warum?

Weil Kathreiners Malzkaffee absolut unschädlich und wohlbekömmlich für Gesunde und Kranke ist. —

Weil Kathreiners Malzkaffee kräftig-aromatischen und dauernd angenehmen Wohlgeschmack hat. —

Weil Kathreiners Malzkaffee sehr ausgiebig und billig ist. —

Ihr Inhalt macht's!

400

299

Vertretung und Lager für die Schweiz: Willy Reichelt, Zürich

Die praktische Mode

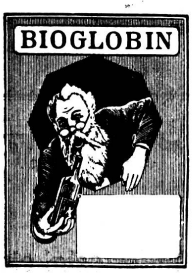
Neue Toilettendetails.

Die für die Bewegungen und Schwankungen der Mode verantwortlichen Pariser Ateliers ersinnen täglich neue Details und Veränderungen an den im großen und ganzen von den Modellen der Vorsaison nicht sehr abweichenden Kleidern für Herbst und Winter. Dem ungeschulten Auge kann es fast scheinen, als ob sich dadurch eine ganz neue Mode allmählich herausbildet. Diese neuen Ideen werden zuerst auf den Pariser Rennplätzen ins Treffen geführt, und es hängt dann von dem Beifall des Publikums ab, ob sie in allen Ländern Eingang finden oder nur für ein kurzes Eintagsdasein bestimmt sind. Aus der Unzahl derartiger Neuheiten, von denen man noch nicht recht weiß, was daraus werden soll, seien hier einige der interessantesten erwähnt.

Es sind ganz neue Röcke erschienen, die noch enger sind als die verflossenen, und die man deshalb an den Seiten schlitzen oder etwas hochraffen muß, um die nötige Freiheit zu haben, einen Fuß vor den andern zu setzen. Die Jacketts sind teils bis zu den Knien lang und dann geschlossen oder halblang und vorn abgeschrägt oder so kurz, daß sie sich nur wenig vom Bolero unterscheiden, der ebenfalls in vielen Varianten vertreten ist. Er ist oft lose oder schließt in der Taille mit einem fest anliegenden drapierten Gürtel ab. Die Farben dringen in das monotone Schwarz-Weiß-Bild siegreich ein. Es dominiert darunter Grün, aber auch Rot, Goldbraun, Kornblau und dunkleres Blau finden viele Anhänger. Sehr graziös wirkte ein goldbraunes Samtkostüm, dessen Rock bis hoch hinauf von schmalen Skunksstreifen umzogen war, und dessen im Rücken spitz zugeschnittenes Bolero zwei solche Skunksrollen umrandeten. Die Aermel waren nach unten weiter werdend und ziemlich kurz, so daß der Muff kaum ausreichte, den Armansatz vor der Kälte zu schützen. Eine Neuheit sind abstechende Aermel. Ein blaues Ratinekleid hatte enge, lange schwarze Samtärmel, ein anderes blaues Kleid aus brochiertem Crêpe de Chine vom Ellenbogen ab angesetzte Unterärmel aus schwarzer, sehr bunt bedruckter Seide. An manchen farbigen Kleidern sah man breite schwarze Schärpenenden, die unten bunt bestickt waren. Aehnliche Besatzstickereien an den Kleidern beweisen wieder die neuerwachte Liebe für alle

1293. Matrosenanzug mit langem Beinkleid für Knaben von 9—11 Jahren.

1271. Wintermantel aus braun und rot melierter Zibeline mit braunem Samtkragen. 1272 Kostüm aus englischem Stoff mit hochgeschlossener Jacke und Pelzkragen.



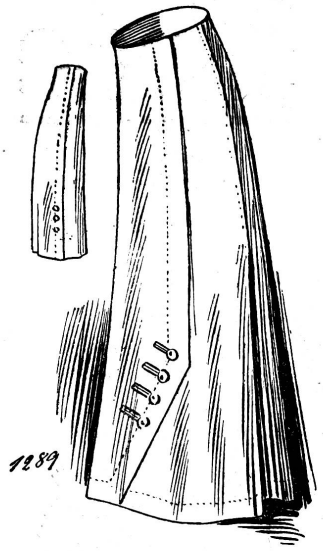
BIOGLOBIN
gibt
Rekonvaleszenten, Blutarmen u. Nervösen neue Lebenskraft
von hervorragenden Aerzten empfohlen
Herr Dr. L. in Luzern schreibt:
„Ich habe mit **Bioglobin** vorzügliche Resultate erzielt. Der gute Geschmack, die leichte Verdaulichkeit und rasche Wirkung hat auch bei den Patienten Beifall gefunden." 393
Erhältlich in den Apotheken per Fl. 3/4 l Inhalt Fr. 3.50 oder wo nicht, vom Generaldepot **Flora-Apotheke Zürich.**

Massenauflagen in Katalogen, Prospekten u. Broschüren liefert prompt und billigst **Ringier & Cie., Zofingen**

Einzige Tuchfabrik in Entlebuch.
Tuchfabrik Entlebuch
Birrer, Zemp & Cie. H 4054 Lz
empfieht sich für die Fabrikation von soliden, hübschen, halb- und ganzwollenen
Herren- und Frauen-Kleiderstoffen
Bett- und Pferdedecken, Strumpfgarne.
Zur Fabrikation oder gegen Austausch wird Schafwolle oder Wollsachen, (Abfälle von woll. Tuch- oder Strickſachen) entgegen genommen.
Muster, Lohntarif und Preisliste franko zu Diensten.
Es genügt die Adresse: **Tuchfabrik Entlebuch.** 392
Einzige Tuchfabrik in Entlebuch.

Für 6.50 Franken
versenden franko gegen Nachnahme
btto. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen
(ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). 8]
Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.

Nicht die billigsten aber die besten
96
sind die Stahl-Drahtspähne
ELEPHANT



1289 Kostümrock aus grauem Homespun für Damen.

ausgeführte Perlstickereien auf den Abendstoffen. Unter den neu erschienenen Hüten machten sich viele mit Pelz bezogene Formen bemerkbar, und zwar suchte man den Hut mit dem Pelzmantel, dem Schal 2c. in Einklang zu bringen. Die Garnitur dieser Hüte spielt eine Nebenrolle; sie besteht gewöhnlich aus einer kleinen Phantasie, einer Samtblume oder einem wie nachlässig angesteckten Reiherbusch. Schwarzer und brauner Plüsch bilden ebenfalls ein beliebtes Hutmaterial. Für die großen drapierten Kappen aber bedient man sich am liebsten des nachgiebigen dünnen schwarzen Samtes.

Margarete

Die abgebildeten Modelle.

1271. **Wintermantel aus melierter Zibeline.** Der Mantel hat breite Vorderteile, je ein Seitenteil und einen Rückenteil mit übergesteppten Nähten. Der seitliche Ueberschlag ist mit Tellerknöpfen und schmalen Samtschlingen besetzt. Hoher Halsschluß mit Umlegekragen aus Samt mit Stoffrand. Ebensolche Aermelaufschläge. Große aufgesetzte Taschen. Brauner Plüschhut mit kupferroter Bandkokarde.

1272. **Kostüm aus englischem Stoff.** Es besteht aus dem Vierbahnenrock mit einseitig übergesteppten breiten Nähten, die vorn mit zwei Gruppen großer Knöpfe, rückwärts mit einer solchen verziert sind. Der Schluß des

farbigen Effekte. Neben den glitzernden und flimmernden Perlstickereien in zarten Farben, die speziell für Abendkleider bestimmt sind, sieht man kräftiger getönte samtartige Stickereien sowohl an den Tages- als auch an Abendkleidern. Schwarze Samtkleider und dunkle Wollkleidchen sind mit bunten Seiden- und Wollstickereien verziert, die nach orientalischen Vorbildern in grellen Farben ausgeführt sind. Von dieser effektvollen Garnierungsart profitieren auch die einfachen Flanell- und Kaschmirblusen, die man in leichter Weise mit langen flachen Stichen in bunter Seide bestickt. Dazu gesellen sich hohe grellfarbige Ledergürtel. Die Industrie unterstützt diese neue Leidenschaft für alles Bunte und Glitzernde durch neue, von farbigen und metallenen Fäden durchzogene Brokatstoffe und durch mechanisch

1291. Hemdbluse aus hellblauem Kaschmir mit Spitzenkragen für Damen.

losen Jacketts korrespondiert mit der vorderen Seitennaht des Rockes. Rücken mit breitem Mittelteil. Pelz- oder Plüschkragen und passende Aermelaufschläge. Grauer Samthut mit blau abgetönten Phantasiefedern.

1293. **Matrosenanzug für Knaben.** Für festliche Gelegenheiten, Tanzstunden 2c. wählt man für den Anzug weißes Englischleinen, für den praktischen Gebrauch marineblauen Cheviot oder anderen Wollstoff. Halsfreie Bluse mit Vorderschluß und aufgesetzter Tasche. Langes Beinkleid.

1289. **Kostümrock für Damen.** Vierbahnenrock mit einseitigen breit übergesteppten Nähten, von denen die vordere im stumpfen Winkel abgeschrägt ist. Die seitlichen über die Hüften laufenden Nähte sind schmal übergesteppt. Der obere Rand ist auf Gurtband gearbeitet, das rückwärts in der Mitte schließt, während die Hinterbahn rechts seitlich übergehakt wird.

1291. **Hemdbluse für Damen.** Die für jeden Wollstoff geeignete Form ist bis zu den Armlöchern sowohl vorn als auch im Rücken in Fältchen abgesteppt, die in der Mitte von einer Quetschfalte unterbrochen werden. Vorn deckt diese, mit kleinen Glasknöpfchen verziert, den Schluß. Großer weißer Spitzenkragen, lange glatte Aermel.

1254. **Einfaches Kleid für Damen.** Die bekannte einfache Vierbahnenform des Rockes wird auch in diesem Winter noch viel an schlichteren Kleidern vertreten sein. An unserer Vorlage treffen die in die Bluse eingenähten Falten mit den breit abgesteppten Rocknähten zusammen. Der Schluß der Bluse kann durch Knöpfe und Knopflöcher oder unsichtbar durch Druckknöpfe mit aufgesetzten Knöpfen bewirkt werden. Das halsfreie Kleid ist mit weißem Batistkragen und gebundener grüner Schleife geputzt. Schmaler grüner Ledergürtel.

1254. Einfaches Kleid aus rotbraunem Cheviot mit Vierbahnenrock.

Fertig zugeschnittene Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen, in den Normalgrößen 42, 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 40 Cts. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

CACAO DE JONG

Seit über 100 Jahren anerkannt
erste holländische Marke
Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft und billig, da sehr ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma
Höchste Auszeichnungen

116 Vertreter: **Paul Widemann, Zürich II**

Dr. med. Meuli-Hilty

hinter der Kantonsschule in **Aarau**

Spezialarzt

gegen **Frauenkrankheiten** und **Kinderlosigkeit**

Ausser Sonntags von 8—11 und 1½—4 Uhr zu sprechen

Inserieren bringt Erfolg!

Herbstliche Stimmung.

Albert Morf-Hardmeier.

Müde fallen sie zur Erde
Die verwelkten Blätter all,
Leis verstummet im Gezweige
Des Gefieders froher Schall.

Kühl und neblig sind die Tage,
Die uns noch beschieden sind;
Ei, wie wird dir da zu Mute
Lebensfrohes Menschenkind?

Seltsam tritt ein stiller Wechsel
In die grünende Natur,
Herbstlich wird's und alles altert
Ueberall in Wald und Flur.

Reif ist alles und der Ernte
Folgt ein weltengroßes Grab,
Alles segensreiche Leben
Trifft des Todes harter Schlag.

Ei, wie wird dir da zu Mute
Lebensfrohes Menschenkind?
Freue dich, so lang die Tage
Dir zum Glück gewogen sind.

Vom Schaffhauser Kadettenmanöver. Mittagsrast bei Benken.

Alle Schuld rächt sich.

Roman von Ewald August König.

(Nachdruck verboten.)

2. Die Geschichte eines Kindes.

„Na, was denn nun, verehrter Jüngling?" fragte der fremde Herr, als die Tür hinter Martin zugeflogen war. „Wollen Sie Revanche nehmen und die Tür eintreten, so —"

„Ich werde mich hüten, "unterbrach ihn Martin, den auflodernden Zorn gewaltsam zurückdrängend; „dadurch würde die Sache eher verschlimmert als verbessert!"

„Sie mögen Recht haben," nickte der andere; „mit diesem rohen Manne ist nicht gut Kirschen zu essen. Wir sind da auf eine eigentümliche Weise miteinander bekannt geworden," fuhr er in vertraulichem Tone fort, nachdem er Martin prüfend betrachtet hatte; „erlauben Sie mir, daß ich mich Ihnen vorstelle! Mein Name ist Simon Riese, Referendar außer Diensten, vorläufig ohne Beschäftigung und deshalb ganz zu Ihrer Verfügung. Wenn Sie einen juristischen Rat wünschen, greife ich Ihnen gern damit unter die Arme, und zwar unentgeltlich."

Martin mußte lachen, die burschikose Art dieses Mannes gefiel ihm. „Und ich bin Martin Grimm," sagte er, „ich fürchte, mein Name wird Sie zurückschrecken —"

„Was ist ein Name? Schall und Rauch!" unterbrach ihn der Referendar heiter. „Ich bin ein Zwerg und heiße Riese!"

„So kennen Sie den Namen Grimm nicht. Darf ich fragen, wie alt Sie sind?"

„Dreißig Jahre, Verehrtester!"

„So zählten Sie vier oder fünf Jahre, als auf meinen Namen der Fluch fiel, der nie wieder von ihm genommen werden kann! Wissen Sie nicht, was damals in jenem Hause vorgefallen ist?"

„Natürlich weiß ich es," erwiderte Simon Riese, „einem alten, hartgesottenen Wucherer wurde das Lebenslicht etwas gewaltsam ausgeblasen."

„Und der Täter war mein Vater!" sagte Martin mit dumpfer Stimme.

Der Referendar blickte ihn scheu an, dann aber glitt ein Zug warmer Teilnahme über sein treuherziges Gesicht.

„Armer Schelm!" sagte er, während er mit der Hand durch den struppigen, roten Vollbart fuhr. „Daß Sie in der Wahl Ihres Vaters nicht vorsichtiger gewesen sind, wird die Welt Ihnen niemals verzeihen. Sie haben wohl keine Freunde?"

„Nein."

„Wollen Sie mich als solchen betrachten?"

Martin, der das Haupt gesenkt hatte, sah überrascht auf.

„Ich weiß nicht, wie ich zu dieser Ehre komme," antwortete er ausweichend.

„Na, ich auch nicht; indessen gefielen Sie mir, als ich Ihnen ins Gesicht sah, und auf den ersten Eindruck gebe ich viel. Es ist keine Freundschaft, mit der Sie sich vor der Welt sonderlich brüsten können, Verehrtester; denn wie ich Ihnen bereits sagte, bin ich nichts weiter als ein armer Referendarius, der das Assessor-Examen verbummelt hat. Das kann vorkommen — große Geister geniert das nicht, aber die böse Welt bricht gleich den Stab darüber und behauptet, an einem solchen Menschen sei Hopfen und Malz verloren. Hopfen und Malz, das erinnert mich an Bier; wären Sie geneigt, mit mir ein Glas zu trinken?"

„Wenn Sie mir ein Wirtshaus angeben können, in dem wir beide allein sind, sehr gern," antwortete Martin. „Sie haben gesehen, wie ich behandelt worden bin; Sie werden begreifen, daß es in meinem Inneren kocht; ich kann nicht dafür bürgen, daß mein Groll sich nicht plötzlich Luft macht, und in einem solchen Augenblick möchte ich nicht gern inmitten vieler Menschen sein. Meine Wohnung liegt in der Nähe; wollen Sie mit mir kommen und ein Stündchen bei mir bleiben, so lasse ich einen kühlenden Trunk aus der nahen Schänke holen."

„Vortrefflich gesprochen!" sagte Simon Riese, indem er den Hut abnahm und die nasse Stirn trocknete. „Ich könnte auch meine Bude anbieten, aber sie liegt hoch oben unter dem Dach, und bei dieser Hitze ist der Aufenthalt in ihr nicht angenehm. Sie werden mir alles erzählen, und ich gebe Ihnen meinen Rat," fuhr er vertraulich fort, während sie in eine andere Straße einbogen. „In derartigen Herzensgeschichten bin ich erfahren. Wie kommen Sie dazu, gerade in diesem Hause Ihre Zukünftige zu suchen?"

„Zufall!" antwortete Martin. „Ich kannte die Geschichte meines Vaters noch nicht, als ich Anna Streicher kennen lernte. Wir besuchten miteinander die Elementarschule und waren einander als Kinder schon gut. Nun, mit der Zeit ist eine Verlobung erwachsen — Sie wissen ja, wie es geht. Da der Vater Annas verreist war, so eilte ich zu ihr, um ihr mitzuteilen, daß ich morgen um ihre Hand werben wolle. An die Schuld meines Vaters dachten wir nicht mehr. Nun kam ihr Vater heute unvermutet zurück, er überraschte uns, ich gestand ihm freimütig unsere Neigung, aber er ließ mich kaum ausreden. Mit groben Worten zeigte er mir die Tür, und er sagte mir dabei noch, daß er mich ebenso glühend hasse, wie er meinen Vater gehaßt habe."

„O weh, das ist schlimm!" erwiderte Simon Riese. „Den Haß kann man mit den besten Gründen nicht bekämpfen."

Sie hatten inzwischen die Wohnung Martins erreicht; es war ein kleines, hübsch eingerichtetes Zimmer in einem bürgerlichen Hause.

Martin beauftragte das Dienstmädchen seiner Hausleute, einen großen Krug Bier zu holen, und öffnete das Fenster, um die kühlere Abendluft einzulassen. Unterdessen hatte der Referendar Hut und Stock abgelegt und auf einem Stuhle Platz genommen.

„Man müßte vor allen Dingen die Ursache dieses Hasses kennen," meinte er, nachdem er die ihm angebotene Zigarre angenommen hatte. „Sie sagten, Habakuk Streicher habe schon Ihren Vater gehaßt?"

„Ja, er selbst sagte es mir," nickte Martin; „die Gründe kenne ich nicht, wohl aber weiß ich, daß sein Haß meine Mutter in den Tod getrieben haben soll."

„Das sind ja heitere Geschichten —"

„Ich muß Ihnen das alles im Zusammenhange erzählen, wie mein Pflegevater es mir später berichtet hat; warten Sie noch einen Augenblick, bis das Bier gebracht worden ist."

Simon Riese hielt die Zigarre unter die Nase, um das feine Aroma voll zu genießen; sein Blick schweifte dabei prüfend durch das Zimmer, und mehr und mehr nahm sein Antlitz den Ausdruck des Behagens an.

„Sind wir hier im Hause Ihres Pflegevaters?" fragte er Martin.

„Nein."

„Oh, er ist todt?"

„Nicht doch, wir sind später auseinander gekommen; ich habe mir keinen Vorwurf deshalb zu machen."

Die Magd brachte das Bier, Martin füllte die Gläser und stieß mit seinem Gaste an. Das langgedehnte „A — ah" des Referendars ließ erkennen, wie wohltuend für ihn der erfrischende Trunk gewesen war.

„Na, nun dürfen Sie beginnen," sagte er, indem er den Krug näher an sich heranzog; „ich hoffe, wir werden den Ariadne-Faden finden, der uns aus dem Labyrinth herausführt. Dem alten Streicher einen Streich zu spielen, wäre mir ein Hauptvergnügen!"

Martin schüttelte mit zweifelnder Miene das blonde Haupt, und sein Blick folgte den blauen Rauchwölkchen, die er vor sich hin blies.

„Meine Eltern wohnten damals in demselben Hause," begann er. „Mein Vater war Agent, er soll niemals glänzende Geschäfte gemacht haben. Unten im Erdgeschoß wohnte der Wucherer Reinhard, ein alter, hartherziger Mann, der eine junge Frau geheiratet hatte, die er darben ließ. Auch Habakuk Streicher wohnte schon dort; er war damals noch Junggeselle, aber schon Häuser- und Gütermakler. Mein Vater hatte von dem Wucherer ein Darlehen erhalten — er konnte es nicht zurückgeben und außerdem auch nicht den Mietzins zahlen, und was das Schlimmste war, er ergab sich dem Trunk. Reinhard ließ das Mobiliar meiner Eltern pfänden, und es gab keinen Zweifel, daß er seine Drohung, uns auf die Straße hinauszuwerfen, auch erfüllen würde. Da wurde eines Morgens der Wucherer todt vor seinem offenen Geldschrank gefunden. Ein Messerstich ins Herz hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Den Mord konnte nur eine Person begangen haben, die im Hause wohnte. Es wurde konstatiert, daß Reinhard selbst diese Person gegen Mitter-

nacht eingelassen haben mußte, und daß mein Vater so spät heimgekommen war. Außer einer unbedeutenden Summe vermißte man nur die Schuldscheine und Wechsel meines Vaters. Gegen ihn richtete sich augenblicklich der Verdacht. Er schlief schon seit längerer Zeit allein in einem eigenen Zimmer. Der Lärm, den er machte, wenn er betrunken heimkam, hatte mich stets geweckt; ich zählte damals kaum einige Monate, und meine Mutter sowohl wie ich, bedurften der Nachtruhe. Da hatte es denn meine Mutter durchgesetzt, daß er sein Schlafzimmer eine Etage höher verlegte. Neben demselben lag die Wohnung Streichers. Auch in jener Nacht war mein Vater berauscht heimgekommen — er soll noch nicht ganz ernüchtert gewesen sein, als die Gerichtspersonen in sein Schlafzimmer eintraten. Unter seinem Bette fand man das Messer, mit dem die Tat begangen worden war; außerdem ein blutbeflecktes Taschentuch und die Schuldscheine. Messer und Taschentuch waren sein Eigentum — er konnte das nicht bestreiten; gleichwohl leugnete er die Schuld. Er wollte den Wucherer in jener Nacht nicht mehr gesehen haben; er behauptete, er habe mit seinem Schlüssel die Haustür geöffnet. Dagegen erklärte die Frau des Wucherers, dies sei höchst unwahrscheinlich, da sie selbst die Riegel an der Haustüre vorgeschoben hätte. Ihr Mann habe noch in seinem Zimmer gearbeitet, als sie zu Bette gegangen sei; sie will dann sogleich eingeschlafen sein und den alten Mann erst am andern Morgen vermißt haben. Habakuk Streicher sagte ebenfalls gegen meinen Vater aus. Er wollte gehört haben, daß die Tür von innen geöffnet worden war, und daß erst lange nachher sein Zimmernachbar die Treppe hinaufpolterte. Mein Vater wurde verhaftet, und trotz seines Leugnens muß ihm die Schuld bewiesen worden sein, denn das Gericht verurteilte ihn zum Tode. Ein Begnadigungsgesuch hatte Erfolg: das Todesurteil wurde in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt."

„Ob ich das eine Gnade nennen soll, weiß ich noch lange nicht," brummte der Referendar, der schon seit einer geraumen Weile seinen struppigen Bart mit nervöser Unruhe bearbeitete und jetzt nach dem Bierkruge griff, um die Gläser wieder zu füllen. „Lebenslänglich im Zuchthaus arbeiten zu sollen — brrr, da möchte ich lieber begraben sein. Und dann meine ich auch, demjenigen, der einen Mord begangen hat, müsse das Bild des Gemordeten stets vor Augen schweben, ihm Tag und Nacht keine Ruhe lassen.

Martin hatte sein Glas rasch ausgetrunken und strich mit der Hand langsam über seine heiße Stirn.

„Ich habe seitdem von meinem Vater nichts mehr gehört," fuhr er fort; „das Gefängnis, in dem er sich befindet, liegt ziemlich weit von hier in einer andern Stadt. Einmal schrieb ich an ihn — ich erhielt keine Antwort. Das betrachtete ich als ein Zeichen, daß er für mich todt sein wollte. Ich mochte vielleicht ein Jahr alt sein, als er verurteilt wurde, und sein Schicksal erfuhr ich erst, als ich die Schule bereits verlassen hatte. Was meine Mutter in letzter Zeit gelitten haben muß, läßt sich mit Worten wohl nicht beschreiben.

Sie besaß nichts mehr, denn wenn auch die Witwe des Wucherers Nachsicht übte — alles Mobiliar war ihr Eigentum — so mußte meine Mutter doch mit ihrer Hände Arbeit sich und ihr Kind ernähren. Es ist behauptet worden, Habakuk Streicher habe sie mit Liebesanträgen verfolgt und ihre trotzlose Lage ihr derart geschildert, daß sie in Verzweiflung geraten sei. Die Wahrheit dieser Behauptung kann ich nicht verbürgen, aber im Irrsinn wird sie gewesen sein, als sie mit mir in den Fluß hinaussprang. Das geschah an demselben Tage, an dem sie die Nachricht empfing, daß mein Vater begnadigt worden war. Ich wurde aus den Fluten gerettet, während meine Mutter ertrank. Unter den Leuten, die sich an der Unglücksstelle versammelt hatten, kannten einige meine Mutter; sie warfen die Frage auf, was nun mit mir geschehen solle. Sie würden mich ins Waisenhaus gebracht haben, wenn nicht ein Herr hinzugekommen wäre, der nach kurzem Bedenken erklärte, sich meiner annehmen zu wollen. Dieser Herr war der Advokat Hugo Hartenberg. Er hatte meinen Vater gekannt, aber es war nicht Freundschaft für diesen, sondern Mitleid mit mir, was ihn zu dem menschenfreundlichen Anerbieten bewog; auch hatte er selbst keine Kinder damals. Seine Frau, die nun todt ist, war mir niemals freundlich gesinnt, ich weiß das von den Dienstboten, die sich damals in seinem Hause befanden. Ihr Groll gegen mich wuchs, als sie zwei oder drei Jahre später selbst einem Sohne das Leben schenkte. Der Advokat aber blieb mir gewogen, und ich werde ihm, so lange ich lebe, dafür dankbar sein, daß er mir die sorgfältige Erziehung gab. Wir wuchsen zusammen auf, sein Sohn Eduard und ich, aber von brüderlicher Liebe war zwischen uns keine Rede. Ich mag wohl auch einen Teil dieser Schuld an diesem Zwiespalt getragen haben; ich war der ältere und wollte herrschen, statt daß ich hätte demütig sein sollen. Eduard besaß keinen guten Charakter — er war neidisch und selbstsüchtig; so wurde die Kluft zwischen uns immer breiter und tiefer. Ich hätte gern studiert, aber mein Pflegevater wollte das nicht; er verlangte, daß ich Kaufmann werden solle, und ich mußte mich fügen. Bei dem Hause Adolf Kreuzberg und Compagnie trat ich in die Lehre; ich darf wohl sagen, daß ich mir das Vertrauen und die Achtung meines Prinzipals erworben habe, denn nach der Lehrzeit wurde ich sofort mit Gehalt angestellt, und heute bin ich Lagerverwalter und mein Einkommen gestattet mir, den eigenen Herd zu gründen. Eduard Hartenberg ist Offizier geworden — gegen den Wunsch seines Vaters, dem er, wie ich vermute, viel Sorge macht."

„Der Advokat Hartenberg ist ein reicher Mann," warf Riese ein, der eine neue Zigarre angezündet und dem Bierkruge wacker zugesprochen hatte; „er kann die Schulden seines hoffnungsvollen Sprößlings bezahlen. Sie sagten vorhin, Sie seien mit Ihrem Pflegevater auseinander gekommen; welche Ursachen lagen diesem Bruche zu Grunde, Verehrtester?"

„Ich kenne sie nicht, ich kann nur annehmen, daß Eduard mich bei seinem Vater verleumdet hat. Doktor Hartenberg wurde kälter und unfreundlicher gegen mich; es schien mir mitunter, als ob mein Anblick ihm unangenehm sei; er wich mir aus und sprach wenig mit mir. Sein Sohn trat nun auch immer herrischer auf — sie ließen mich's hart fühlen, daß ich in ihrem Hause nur ein geduldeter Fremdling war. Es war für mich gewissermaßen eine Erlösung, als ich meine Lehrzeit beendet hatte und mein Pflegevater mir sagte, ich müsse nun allein mir vorwärts helfen; mein Gehalt reiche ja hin, die bescheidenen Bedürfnisse eines jungen Mannes zu bestreiten. So schieden wir voneinander. Ich verließ sein Haus, das ich anfangs öfters, dann immer seltener betrat. Mehr und mehr sehnte ich den Tag herbei, an dem ich den eigenen Herd gründen könnte; nun ist heute auch diese Hoffnung, wenn nicht gerade vernichtet, so doch in weite Ferne hinausgeschoben worden."

„Ja, da ist guter Rat freilich teuer," sagte der Referendar, mit bedenklicher Miene das Haupt wiegend; „wenn das Mädchen sich dem Willen des Vaters unterwirft —"

„Das wird Anna nicht tun! Sie hat mir schon erklärt, daß die Wahl zwischen dem Vater und mir ihr nicht schwer fallen werde —"

„Freund, das ist leicht gesagt; Worte sind außerordentlich wohlfeil. Haben Sie keine Verwandte?"

„Ein Bruder meines Vaters lebt noch," antwortete Martin, „der Bäckermeister Heinrich Grimm —"

„Der die hübsche Tochter hat?" fragte Simon Riese rasch.

„Sie kennen Röschen?"

„Ah — Röschen heißt sie?"

„Ein hübscher Name, nicht wahr?" scherzte Martin.

„Was ist ein Name?" erwiderte der Referendar achselzuckend. „Ja, ich kenne das Mädchen, freilich nur aus der Entfernung. Von meinem Dachfenster aus kann ich in den Hof und Garten Ihres Onkels sehen, und außerdem blase ich die Flöte. Merken Sie schon den Zusammenhang? Wenn ich Röschen im Garten oder am Fenster ihres Schlafgemaches erblicke, ergreife ich das Marterinstrument, mit dem ich alle Katzen der Nachbarschaft rebellisch mache. Beginne ich zu blasen, so schaut Röschen zu mir auf, und ich schaue zu ihr nieder. Ach ja, wenn ich Assessor, wohlbestallter Richter oder ein Advokat mit großer Praxis wäre!" fuhr er seufzend fort, während er mit beiden Händen durch seinen roten Bart strich. „Landbürgermeister kann ich immer noch werden, aber das Bier auf dem Lande ist in der Regel sauer und abgestanden. Wie stehen Sie mit Ihrem Onkel, Verehrtester? Sie müssen mich einführen, das andere wird sich dann finden. Ich bin mehrmals am Abend hingegangen, um mir etwas Weißbrot

Komitatschi oder Freischärler im Hinterhalte.

zu kaufen, hoffte dann immer, den blonden Engel zu sehen; aber entweder war's der biedere Bäckermeister, der mich bediente, oder seine dicke Frau."

„Ich werde Ihnen schwerlich von Nutzen sein können," sagte Martin in bedauerndem Tone. „Seit Jahr und Tag bin ich nicht mehr im Hause des Onkels gewesen; diese Leute waren kalt und unfreundlich gegen mich, wenn ich sie besuchte, und häufig wurde es mir klar gemacht, daß ich als Sohn eines Verbrechers —"

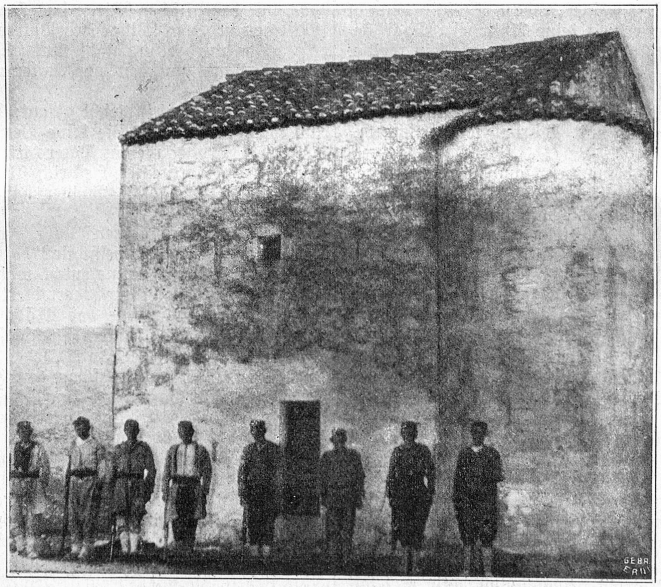
„Ich verstehe schon!" unterbrach ihn der Referendar. „Andere Verwandte haben Sie nicht?"

„Nein."

„Auch nicht von mütterlicher Seite?"

„Es kann sein, aber ich kenne sie nicht. Der Vater meiner Mutter soll ein reicher Mann gewesen sein. Als nach seinem Tode das Testament eröffnet wurde, fand es sich, daß meine Mutter enterbt war, weil sie gegen seinen Willen geheiratet hatte."

„Auch das noch!" knurrte Simon Riese, die buschigen Brauen zusammenziehend. „Es gibt geborene Pechvögel, dazu scheinen wir zwei auch zu gehören. Wollen Sie nun auch meine Geschichte hören?? Sie ist sehr kurz und vielleicht finden Sie einen Trost in ihr. Ich war der einzige Sohn eines Handwerkers, der allgemein als sehr wohlhabend galt. Und wie so viele unverständige Handwerker, setzte auch mein Vater seinen Stolz darein, seinen Sohn studieren zu lassen. Es wäre besser gewesen, wenn man mich bei einem Schuster oder Schneider in die Lehre gegeben hätte. Was tue ich mit aller Gelehrsamkeit, mit dem weiten Horizont und dem scharfen Blick für Menschen und Verhältnisse, wenn der Magen beständig knurrt! Na, damals dachte ich auch nicht so; mein Alter schickte mir pünktlich meine Wechsel, und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich ein flotter Bruder Studio war. Manches wäre anders gekommen, wenn mein Vater mir seine Verhältnisse klargelegt hätte; so aber wurde ich aus allen Himmeln herausgerissen, als er plötzlich starb und nur Schulden hinterließ. Und Schulden, verehrter Freund, sind ein schlimmes Erbteil, namentlich dann, wenn man selbst auf der Bummelbahn ist! Bis zum Referendarius hatte ich es glücklich gebracht, aber weiter kam ich nicht. Fragen Sie nicht nach den Gründen, Verehrtester, ich könnte Ihnen hundert nennen, und Sie würden keinen einzigen verstehen; wollen Sie mich als Freund akzeptieren, so müssen Sie mich nehmen, wie ich bin, und ich gebe Ihnen mein Wort darauf, daß ich besser bin, als mein Ruf."



Blockhaus an der montenegrinisch-türkischen Grenze.

Der Blick Martins ruhte voll Erstaunen auf dem Referendar, der dies alles mit dem größten Gleichmut, ja mit einem Anflug von Selbstverspottung erzählt hatte.

„Aber Sie müssen doch eine gewisse Einnahme haben, um

Pariser Modedamen.

existieren zu können!" sagte er. — „Na, ja, die Bauern sind fast alle prozeßsüchtig, und ich bin als juristischer Ratgeber bei ihnen bekannt. Zwar bringt nicht jeder Tag mir einen Braten in die Küche, aber ich bin nicht verwöhnt, ich kann mich auch mit trockenem Brot begnügen, wenn es sein muß. Hm, und es finden sich auch immer noch gutherzige Seelen, die mit dem Durst eines armen Kerls Mitleid haben!"

Er reichte bei den letzten Worten seinem jungen Freunde die Hand und nickte ihm vertraulich zu, dann erhob er sich.

„Stolz können Sie nicht auf mich sein," sagte er, indem er den Rest aus dem Bierkruge in sein Glas goß, „aber wenn sie es einmal wünschenswert finden, daß ein Freund Ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehe, dann kommen Sie vertrauensvoll zu mir, und an beiden soll es Ihnen nicht fehlen."

„Ich werde kommen, sei es auch nur, um Sie näher kennen zu lernen, denn Ihr ehrliches, freimütiges Wesen gefällt mir," erwiderte Martin ohne Zögern.

„Schön, mein Sohn; ich wohne Rosengasse Nr. 13. Riese heiße ich, Zwerg bin ich, in der Rosengasse wohne ich, aber auf Rosen bin ich nicht gebettet, les extremes se touchent! Finden Sie mich in meiner Wohnung nicht, so gehen Sie in die Schänke „zum weißen Pferd" — sie liegt dem Gerichtsgebäude gegenüber; dort lauere ich als hungrige Spinne auf die Fliegen, von denen ich leben muß."

„Morgen ist Sonntag —"

„Auch Sonntags finden Sie mich dort; die Bauern haben an diesem Tage die beste Zeit, ihre Händel in der

Pariser Modedamen.

Stadt auszufechten. Und wegen ihrer Cousine, des blonden Engels, reden wir auch noch näher; Sie müssen mich mit ihr bekannt machen. Vielleicht werde ich ein besserer Mensch, wenn ich diese holde Blume mein Eigen nennen darf!"

„Hegen Sie wirklich diese Hoffnung?"

„Hoffen Sie nicht auch, alle Schranken nieder zu reißen, die zwischen Ihnen und Anna stehen?" erwiderte der Referendar, der seinen Hut aufs Ohr gerückt hatte. „Etwas fürchten und hoffen und sorgen muß der Mensch für den kommenden Morgen und dem Mutigen hilft Gott. Noch eins! Wenn Sie mich im weißen Pferd aufsuchen, so fragen Sie nur nach dem Herrn Doktor; man kennt ihn dort nur unter diesem Namen. Die Bauern haben ihn mir gegeben, und ich lasse ihn mir gefallen, weil Klappern zum Handwerk gehört. Also, auf Wiedersehen!"

Er drückte dem Freunde

Mazedonierinnen.

noch einmal die Hand und ging hinaus. Martin wollte ihn begleiten, aber er lehnte es ab; er fühlte das Bedürfnis, allein zu sein mit seinen Gedanken.

Dieses Bedürfnis war hervorgerufen durch die Erinnerung an des Bäckers Töchterlein. Er hatte noch nie ein Wort mit diesem geprochen, aber er war ihm im Herzen so gut! Und wenn er an Röschen dachte, schämte er sich seines tatenlosen Lebens.

Er nahm den Hut ab und fuhr mit der Hand über seine heiße Stirn, eine schwerer Seufzer entrang sich seiner Brust; nie vorher hatte er seinen Leichtsinn so bitter bereut, wie in diesem Augenblick.

In Gedanken versunken, bog er um die Straßenecke — ein wuchtiger Stoß warf ihn zur Seite, daß er taumelte.

„Ah — Sie da! Können Sie nicht sehen, altes Rhinoceros?" fragte eine schnarrende Stimme.

Simon Riese faßte seinen Knotenstock fester, und sein zornfunkelnder Blick ruhte durchdringend auf den beiden eleganten Herren, die vor ihm standen; er hatte in ihnen sofort zwei Schulkameraden erkannt — von jener Sorte, die er ihres Hochmutes wegen haßte.

„Sperren Sie selbst die Augen auf, Herr Lieutenant Hartenberg," antwortete er barsch; „das Recht hier zu gehen, hat Jeder!"

„So komm doch!" sagte der andere zu dem Offizier, der sich in Civilkleidung befand. „Wer wird sich mit diesem Bummler einlassen!"

Der Lieutenant lachte höhnisch und schob seinen Arm in den seines Begleiters. Simon Riese trat jetzt dicht vor sie hin und versperrte ihnen den Weg.

„Der Bummler läßt sich nicht ungestraft beleidigen, Herr Erwin Kreuzberg," sagte er mit scharfer Betonung. „Sie beide, meine Herren, haben nicht die mindeste Berechtigung, mir einen Vorwurf zu machen; Sie sind nicht besser als ich, Sie vergeuden am Spieltisch, was Ihre Väter erwerben; ich —"

„Ah, ah, scheeren Sie sich zum Teufel!" unterbrach ihn der Lieutenant in befehlendem Tone. „Ich werde die Polizei rufen und Sie verhaften lassen!"

„Nur weiter, Herr Doktor!" spottete Erwin, indem er sein goldenes Lorgnon auf die scharf gebogene Nase klemmte und die Spitzen des blonden Schnurrbartes emporbrehte. „Ihr Aerger ist begreiflich; Ihr Vater hinterließ ja nur Schulden —"

„Und was Sie einmal hinterlassen werden, kann ich Ihnen auch jetzt schon sagen!" fiel ihm Riese ins Wort. „Denken Sie an den Balken im eigenen Auge, Sie Splitterrichter! Und Ihnen, Herr Lieutenant, gebe ich einen guten Rat —"

„Verlange keinen von Ihnen!" höhnte Hartenberg. „Geben Sie ihren Rat dem Gesindel, das Sie dafür honoriert!" —

Simon Riese stampfte mit dem Fuße auf den Boden und blickte zornig den beiden nach, die mit raschen Schritten sich entfernten; im ersten Moment schien es, als ob er ihnen folgen wolle, um Rache zu nehmen für die groben Beleidigungen, dann aber sandte er ihnen eine Verwünschung nach und setzte seinen Weg fort.

3. Hoffnungsvolle Söhne.

„Schauderhaft! Wer mag diesem Kerl verraten haben, daß wir dem Spiel huldigen?" sagte Hartenberg, als sie sich eine kurze Strecke entfernt hatten. „Angenehm wäre es mir doch nicht, wenn er das öffentlich ausposaunte."

„Ach was, Eduard!" antwortete Erwin mit Achselzucken. „Sein Geschwätz macht mir keine Sorge — dem Lump glaubt ja niemand. Und die Kreise, in denen er sich bewegt, sind nicht unsere Kreise; wir haben mit diesem Gesindel nichts zu schaffen."

„Begreife nicht, wie ein Mensch so tief sinken kann!"

„Bah, der Sohn eines Handwerkers, der keine Erziehung genossen hat! Der Alte hat ja auch Bankerott gemacht."

„Na ja, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm," erwiderte Hartenberg selbstbewußt; „ein famoses Sprichwort! Habs ja auch erfahren an dem Burschen, den mein Vater von der Straße aufgelesen hat. Wollte sein Erziehungstalent an ihm beweisen, Resultat schauderhaft!"

„Hm, der junge Grimm ist ein brauchbarer Arbeiter," sagte Erwin, „wir sind mit ihm zufrieden."

„Wird aber stets Arbeiter bleiben, ein Tagelöhner mehr; sie sind so zahlreich, daß man die Straßen mit ihnen pflastern kann."

„Wenn er eigenes Vermögen hätte, könnte etwas aus ihm werden! Sein Großvater soll ein reicher Mann gewesen sein."

„Aeh, äh, der hat ihm keinen Pfennig hinterlassen, hab' das Testament gelesen. Die Mutter Martins war darin vollständig enterbt. Und der Name seines Vaters hängt ihm auch als Bleigewicht an der Ferse; aus dem Jungen kann niemals was ordentliches werden."

„Was liegt mir an ihm!" spottete Erwin. „So lange er in unserem Hause seine Pflicht erfüllt, behalten wir ihn; sein Vater geht uns nichts an —"

„Werdet schlimme Erfahrungen machen, denk an das Sprichwort vom Apfel!"

„Dann stellen wir ihm den Stuhl vor die Tür! Streiten wir nicht weiter darüber, Eduard; was kümmert uns überhaupt die Bande?"

„Sehr wahr!" schnarrte Hartenberg. „Kommen wir auf das frühere Thema zurück! Wo waren wir stehen geblieben?"

„Bei meinen Schwestern."

(Fortsetzung folgt.)

Das Tigertier.

Eine lustige Geschichte von Fritz Egon Bauer.

(Nachdruck verboten.)

Jedenfalls! Mister Harry Pawson hatte eine Dummheit begangen, als er sich eines guten Tages dazu verleiten ließ, dem Besitzer des „Weltzirkus Rembleton" eine bare Einlage von 40,000 Mark in sein Unternehmen zu geben. Allerdings: der sehr ehrenwerte Direktor und Besitzer des Kunstinstituts war sozusagen ein alter Freund des gutmütigen Rentiers; hatten sie doch vor so und soviel Jahrzehnten zusammen die Bänke desselben Internats gedrückt. Diese unwiderlegliche Tatsache und die fulminante Beredsamkeit Rembletons warfen Mister Pawson um und er vertraute seinem einstigen Schulkameraden die genannte Summe an. Worauf zunächst alles gut ging. Rembleton ließ keine Gelegenheit vorübergehen, in den Kreisen der Bekannten und Freunde von seinem hochnoblen neuen „Associe" zu erzählen, und so lange das Kunstinstitut in London für das Pläsier der schaulustigen Menschheit arbeitete, hagelte es über die Familie Pawson nur so von Freiplätzen in der „eigens zu Ehren des hohen Besuchs" dekorierten Fürstenloge.

Eines wunderschönen Vormittags aber ließ Mister Rembleton seinen gesamten „Kunstzauber" zusammenpacken und verduftete mit unanständiger Geschwindigkeit. Nämlich ohne seine Abschiedsbesuche gemacht zu haben. Als der würdige Rentier die Tatsache erfuhr, war es zu spät, um mit dem „Herrn Associe" noch ein Wörtchen über die Verzinsung der Einlage zu sprechen. Nachdem aber die hinter dem reiselustigen Direktor hergeschickten Briefe teils unbeantwortet blieben, teils mit dem Vermerk „Unbekannt" zurückkamen, begann Mister Pawson zunächst mißtrauisch und dann energisch zu werden. Mit Hilfe seines Advokaten hatte er den derzeitigen Aufenthaltsort des „Weltzirkusdirektors" schnell ausfindig gemacht und nun folgte alle drei Tage ein Brief des erbosten Rentiers mit der Aufforderung, die Sache in Ordnung zu bringen. Der dickfellige Direktor antwortete erst, als er im Besitze eines halb Dutzend geharnischter Episteln war, von denen der letztgesandte ihn mit klipp und klaren Worten ersuchte, die Einlage zurückzuzahlen. Mister Harry Pawson hatte es nämlich inzwischen satt bekommen.

Die Antwort Rembletons aber lautete:

„Lieber Freund und teurer Schulkamerad!

Ich bin wirklich betrübt zu sehen, daß Sie sich über die Bagatelle derart aufgeregt haben. Sie, ein reicher Mann und Gentleman! Aber selbstverständlich entspreche ich Ihrem Wunsche, da sonst meine Ehre auf dem Spiel stände. Ich übersende Ihnen also unter dem gleichen Datum per Eilgut einen Teil meines Besitztums, der einen Wert von weit über 40,000 Mark hat. Bargeld steht mir infolge der schlechten Geschäfte momentan nicht zur Verfügung, aber Sie sind ja auch so genügend entschädigt. Ich bedaure aufrichtig, daß Sie nicht die ersten Zinsen Ihrer Einlage abgewartet haben, was mich im übrigen nicht hindert zu verbleiben

Ihr allzeit getreuer Rembleton.

Nachschrift. Die Kiste gefl. mit Vorsicht handhaben, da sie nicht mehr ganz neu ist."

Nach der Lektüre dieses Schreibens war der sehr würdige Mister Pawson einen Augenblick betroffen; dann aber faßte er sich und schmunzelte vergnügt vor sich hin. Hatte er doch schon gefürchtet, seine Zirkuseinlage ganz zu verlieren; nun eröffnete sich ihm wenigstens der Weg, indirekt zu seinem Gelde zu gelangen. Man wartete zwei Tage — die Kiste kam nicht. Auch der dritte war schon über die Hälfte verflossen, als das wertvolle Eilgut endlich eintraf. Und zwar gründlich.

Mister Pawson und seine honorable Ehehälfte saßen gerade beim Nachmittagsmokka, als das Dienstmädchen mit allen Zeichen der Aufregung ins Zimmer stürzte und dem

Hausherrn ein mächtiges Stück Papier unter die Nase reichte: „Die Leute von der Eisenbahn . . . . und sie bringen einen Tiger!!"

„Einen Tiger!" rief Mister Pawson und starrte den dienstbaren Geist wie versteinert an.

„Einen Tiger!!!" schrie Madam und ließ vor Schreck ihren Mund sperrangelweit offenstehen.

„Yes, yes! einen Tiger!" wiederholte das Mädchen, noch immer wie ein Espenlaub zitternd, „in einem großen Holzkäfig. Er heult und springt wie verrückt darin herum. Und es sind hundertachtzehn Mark fünfundsechzig Pfennig zu zahlen. Da auf dem Papier."

Hundertachtzehn Mark fünfundsechzig Pfennig!" schrie Mister Pawson empört, ich will das Tigertier nicht, ich will nicht; sie sollen es wieder zurückschicken."

Und die energische Hausfrau, die schon eine Gefahr im Anzug wähnte, lief spornstreichs zur Korridortür und verriegelte sie. Währenddessen war es auf der Straße immer lebendiger geworden. Das Gebrüll der Bestie, die wie toll gegen die Wände des Käfigs anrannte, lockte nach und nach eine ganze Menschenmasse herbei. Im Handumdrehen war die Straße schwarz von schreiendem und gestikulierendem Volk. Die Fuhrleute von der Transportgesellschaft hatten inzwischen die Kiste abgeladen und gegen die Mauer des Vorgartens gestellt. Noch immer ließ sich das dumpfe Gebrüll des aufgeregten Tigers vernehmen. Mister Pawson hielt nun doch für geraten, mit den Leuten zu unterhandeln. Aber die wollten nichts hören.

„Ich will euren Tiger nicht!" schrie der würdige Rentier endlich, aufs höchste erbost. „Kann man einen ehrsamen englischen Bürger zwingen, einen Tiger zu behalten, dem ihm irgend ein Hallunke ins Haus schickt! Es ist unerhört. Ein wahnwitziger Irrtum! Schreibt auf das Lieferungspapier „Adresse ungenau" oder „Empfänger unbekannt," aber verschont mich mit der elenden Bestie."

Indes die Fuhrleute ließen nicht locker. Es wäre kein Irrtum, sondern alles sei in Ordnung. Und ob er nun bezahle oder nicht: der Tiger sei nun einmal abgeladen und bleibe hier. Das wilde Vieh habe ihnen Mühe genug gemacht, und sie selbst hätten keine Verwendung für solche Bestien. Er solle sich persönlich mit der Eisenbahn auseinandersetzen. Und während die aufs höchste belustigten Zuschauer Beifall riefen, zogen die Fuhrleute mit ihrem Vehikel ab. Natürlich ohne den Tiger. Der knurrte und fauchte vielmehr ingrimmig in seinem Käfig weiter und es hätte wenig gefehlt, und die mächtige Kiste wäre umgefallen.

In diesem Augenblick erschien ein Policeman. „Heda!" rief Mister Pawson ihn vom Fenster aus an, „da hat man mir widerrechtlich einen Tiger vors Haus gestellt. Würden Sie nicht dafür sorgen, daß die Bestie wegkommt? Vielleicht könnte man sie aufs nächste Kommissariat transportieren."

Der Policeman schaute sich die Kiste von allen Seiten an und musterte dann Mister Pawson mit einem durchbohrenden Blick: „So, also das ist nicht Ihr Tiger? Warum steht er denn hier? Ich glaube, Sie belieben zu scherzen, mein Herr! Die Tigerkiste trägt doch Ihren Namen und Ihre Adresse."

„Das ist ja gerade das Schlimme," rief der Rentier in einem Anfall von Wut. „Ein schändlicher Irrtum!"

„Irrtum oder nicht," antwortete der Policeman nun seinerseits erbost, „dieser Tiger hat eine Menschenansammlung verursacht, eine richtige Verkehrsstörung. Ich werde Sie protokollieren."

„Noch schöner!" schrie Mister Pawson, „protokollieren Sie lieber das Tigertier und den Schurken, der es mir zugeschickt hat!" Der Schutzmann zog sein Notizbuch heraus, während zwei Kollegen, die inzwischen herbeigekommen waren, sich bemühten, die Passage freizumachen. Als zuguterletzt noch ein Polizeikommissär erschien, um nach der Ursache des ungewöhnlichen Menschenauflaufes zu forschen, mußte der Rentier sich gefallen lassen, daß man die Kiste mit ihrem knurrenden und fauchenden Insassen in seinen Hof stellte. Nach vieler Mühe und unter Aufwendung großer Vorsichtsmaßregeln gelang dies auch.

Als die Leute sich entfernt, hatte Mister Pawson endlich Gelegenheit, die merkwürdige Sendung näher in Augenschein zu nehmen. Natürlich! Die Kiste kam von seinem „Freunde" Rembleton. An der Seite trug sie ein großes Plakat, auf welchem der Tiger dargestellt war und wo bemerkt stand, daß er als „Boxer" abgerichtet sei und bereits vierzehn Rivalen während der Ringkämpfe aufgefressen habe. „Hm, also doch ein wertvolles Tier!" schmunzelte der Rentier, „und ich hätte beinahe eine große Dummheit begangen, es zurückzuweisen. Wie, wenn ich es sofort an eine Menagerie verkaufte?"

Gesagt, getan. Noch in derselben Stunde ging ein Telegramm an Mister C. W. Smith, Besitzer einer großen Londoner Menagerie ab. Zwei Stunden später war ein Vertreter des Etablissementes bereits an Ort und Stelle. Leider war das Tier inzwischen so wild geworden, daß man es nicht näher in Augenschein nehmen konnte; man mußte im Gegenteil befürchten, daß es seinen Käfig zertrümmern und entweichen werde. In dieser Verlegenheit riet der Menageriemensch, den Tiger einfach mit — Whisky zu betäuben. Eine große Spritze wurde herbeigebracht. Als darauf die zähnefletschende Bestie ihren Kopf an die Lucken in der Kiste zwängte, erhielt sie eine tüchtige Ladung in den Rachen. Das schien ihr zu gefallen. Also verabreichte man noch einige weitere Dosen, mit dem Erfolge, daß das Tigertier sich schließlich beruhigte und eingeschläfert schien. Der Vertreter der Menagerie erklärte damit seine Aufgabe für erledigt und versprach, nach einer halben Stunde mit dem Besitzer des Etablissements selber wieder zu kommen. Mister Pawson, der sich im Geiste bereits seiner unheimlichen Bahnsendung entledigt sah, war mit allem zufrieden. — —

Gerade wollte, einige zehn Minuten später, der Rentier aus seinem Arbeitszimmer in den Garten hinabsteigen, um den Käfig nochmals näher zu inspizieren, als seine biedere Ehehälfte schreckensbleich hereinstürzte. Der Ti . . . Ti. . . !!!"

„Was . . . was ist?!"

„Der Ti . . . Tiger . . . in meinem Schlafzimmer!!!" Mit einem Schrei des Entsetzens sank Madame ihrem Gatten in die Arme. Mister Pawson (das muß zu seiner Ehre gesagt sein) verlor in diesem kritischen Moment nicht seine Kaltblütigkeit. Den schweren Eichentisch gegen die Tür des Schlafzimmer stoßen, vier, fünf Stühle darauf werfen und so eine notdürftige Barrikade gegen den Ausbruch der wilden Bestie schaffen, war das Werk eines Augenblicks. Alsdann flüchtete er, die halbtote Gattin resolut mitschleppend, die Treppe hinunter und ins Freie. Dorthin hatte sich bereits das Dienstmädchen gerettet. —

Fünf bange Minuten später donnerte die herbeitelephonierte Feuerwehr mit Spritze und Leiterwagen vors Haus. Gerade kamen auch Mister C. W. Smith mit seinen Leuten von der Menagerie an. Nach kurzer Beratung beschloß man, den „Leuten vom Fach" den Vortritt zu lassen. Diese nahmen ein paar mit Blei bewehrte Stöcke und ihre Revolver mit sich und drangen in das Haus ein. Dort wartete ihrer ein seltsames Schauspiel. Im Begriff, leise die Treppe hinaufzuschleichen, um den Tiger zu überraschen, hörten sie einen wilden Gesang, der aus menschlichen Lauten und Tiergebrüll merkwürdig gemischt war. Was hatte das zu bedeuten? Ehe noch jemand seine Meinung darüber äußern konnte, erschien der „Tiger im Korridor", auf den Hinterbeinen tanzend und eine — Wiskyflasche in der Vordertatze schwingend, während er zugleich ein lustiges Matrosenlied gröhlte. Die tapferen Menageriemenschen schauten sich gegenseitig an: dann brach die ganze Gesellschaft in ein brüllendes Gelächter aus. Der Tiger war entlarvt! Niemand anders, als der berühmte Tier-Imitator Morris vom Zirkus Rembleton hatte wieder einmal einen seiner verrückten Streiche ausgeführt. Während Mister Pawson und seine würdige Ehehälfte im Triumph ins Haus zurückgebracht wurden, fuhr die Feuerwehr unter dem brausenden Hip Hip Hurra der zahlreich herbeigeströmten Zuschauer von dannen. Als dann aber der tolle Morris in Gnaden als Gast eingeladen worden war, zog er ein umfangreiches „Versöhnungsschreiben" seines Herrn aus dem „Fell" das zugleich in genauem Bericht über Soll und Haben des Zirkus Rembleton Rechenschaft ablegte. Und da sah Mister Harry Pawson, daß sein Geld trotz allem brillant angelegt war — also ließ er noch einmal Gnade für Recht ergehen und erklärte sich damit einverstanden, daß Freund Rembleton und seine Bestien weiter für seine Zinsen arbeiteten. Und nicht zuletzt der Stern des Etablissements, Morris, das whiskybedürftige „Tigertier"!

Des Lebens Prosa

Novellette von Ernst Lundquist.

Deutsch von Fried. v. Känel.

Die ältern Herren hatten sich in das Zimmer des Doktors zurückgezogen und saßen jetzt am Spieltisch. Die Aufwärterin, die im Saal aus- und einging und zum Souper deckte, vernahm im Vorübergehen die kabbalistischen Spieltermen, die durch die offene Tür herausdrangen, ausgestoßen in einem tiefernsten, bedeutungsvollen Ton, als wenn sie die Lösung der Rätsel des Daseins enthalten hätten. Die jungen Leute hielten sich in Ellis Mädchenzimmer auf und die Frauen saßen mit ihren Handarbeiten um die Lampe im Salon.

Mitten während der langatmigen Rede der Hofrätin Asker über die letzte Frauenvereinsversammlung, wurde die Tür des Mädchenzimmers geöffnet und Elli kam hereingestürmt, erhitzt, mit sprühenden Augen und das schwarze kurzgeschorene Haar gesträubt.

„Ich halte es nicht länger aus", rief sie. „Diese Verlobten ärgern mir noch das Gallenfieber an den Hals!"

„Nun, nun, Elli!" ermahnte die Doktorin mit einem Blick auf ihre Schwägerin, die Professorin, die ja die Mutter der Braut war.

Das junge Mädchen machte einen Versuch, sich zu beruhigen und sagte in gedämpfterem Ton:

„Ich kann mir wirklich nicht helfen."

„Aha, Elli wird nervös, wenn sie Turteltauben girren hört", sagte die Professorin mit einem gutmütigen Lächeln.

„Girren!" rief Elli wieder heftig aus. „Sie sprechen ja nur von Möbelüberzügen, Matten und Portieren! Wenn man sie bloß hörte und nicht sähe, so könnte man glauben, daß eine Tapeziererfrau mit ihrem Gesellen spräche."

„Du wirst doch wohl nicht verlangen, daß Bertha und ihr Bräutigam von ihrer Liebe sprechen sollen, so daß du und die andern Mädchen alles hören könnt", sagte die Doktorin.

„Sie sprechen ja gar nicht mit uns; sie sitzen in der Fensternische ganz für sich allein und wir Mädchen plaudern mit vollem Dampf, nur um sie zu überstimmen und ihnen zu zeigen, daß sie ganz ungeniert sein können. Vor uns könnten sie ja ganz gut die zärtlichsten Geheimnisse besprechen und niemand würde sie hören oder im geringsten stören. Es ist gerade, als wenn sie allein im Zimmer wären. Aber das ist just das Aergerliche, daß wir, sobald nur eine kleine Pause in unserem Gespräch entsteht, diese scheußlichen Tapeziererausdrücke aus der Fensternische vernehmen. Zwei Verlobte, die, sich umschlungen haltend, dasitzen und von Tapetenmustern und patentierten amerikanischen Rollgardinen sprechen . . . muß man da nicht beinahe in tausend Stücke zerbersten?"

Ihre Nüstern vibrierten, die Augen schoßen Blitze und das ganze kleine Wesen sah im höchsten Grad explosiv aus, während es im roten Lampenschein dastand.

„Es ist ja so gewöhnlich, daß junge Mädchen des Lebens Prosa verachten", sagte die Doktorin in entschuldigendem Ton zu ihrer Schwägerin.

„Aber nicht alle, wie es scheint", bemerkte Elli bitter. „Kusine Bertha ist ja auch ein junges Mädchen. Und was du vorhin sagtest, Mama, erinnert mich an einen Ausdruck in Malmströms Literaturgeschichte, den ich in diesen Tagen las: das Weib, das nicht poetisch denkt, wenigstens, wenn es an Liebe denkt, ist durch und durch Prosa."

„Der Prosa könnt ihr doch nicht entgehen, ihr schwärmerischen jungen Leute", sagte die Justizrätin Asker mit einem Seufzer. „Früher oder später kommt sie und nimmt euch."

„Ich bin kein Kind mehr und fürchte das Scheusal gar nicht", sagte Elli ein wenig trotzig. „Ich werde mich zu verteidigen wissen."

„Das klingt ja, als wenn es sich um einen Feind handelte", sagte die Professorin in ihrer ruhigen, etwas schalkhaften Art. „Aber ich weiß aus eigener Erfahrung, daß die Prosa des Lebens so behandelt werden kann, daß sie eine ganz angenehme und gemütliche alte Freundin wird, die man zwar nicht von ganzer Seele liebt, die aber doch auf ihrem anspruchslosen Platz zu unserem Glück und Wohlbefinden beiträgt. Nun ich will weder Bertha noch die Prosa verteidigen — dessen bedarf es nicht — ich möchte dir bloß etwas sagen, meine kleine Elli . . . etwas was mir selber in meiner Jugend widerfahren ist und das nicht ohne Moral ist und just für diesen Fall paßt.

Die Professorin griff wieder nach ihrer Arbeit, die einen Augenblick auf ihrem Schoß liegen geblieben war und ließ die Stricknadel mit der gleichen Schnelligkeit laufen, wie ihre Zunge.

„Ich zählte erst neunzehn Jahre, als ich mich verheiratete", begann sie, „und mein Mann war fünfzehn Jahre älter. Er war schon damals Professor und fast der gleiche gelehrte, ernste und zerstreute Herr, wie jetzt. Ich hegte einen kolossalen Respekt vor ihm und es fiel mir nie ein, ihn mit so gemeinen Dingen, wie Haushaltungsangelegenheiten und derartigem zu belästigen. Damit würde ich seine Würde verletzen, meinte ich. Ueber unsere Wohnung hatten wir nie ein Wort zu wechseln gebraucht, denn er hatte sein einfaches Heim vollständig eingerichtet schon seit vielen Jahren und ich brauchte bloß einzuziehen.

Wir liebten einander innig und ich darf behaupten, daß keine Ehe auf einer so soliden Grundlage gegenseitiger Liebe und Achtung gebaut wurde, wie die unserige. Aber wie es kam, weiß ich nicht, aber ich hatte manchmal ein dunkles Gefühl, als ob sich zwischen uns ein leerer Raum befände. Wir konnten über alles mögliche mit einander sprechen; es gab keine Frage so hoch oder tief, daß er mich nicht seines Vertrauens gewürdigt und mir gesagt hätte, wie er darüber dachte und ich antwortete, so gut ich konnte; auf diese Weise lernten wir einander äußerlich und innerlich kennen und das Zusammengehörigkeitsgefühl wurde gestärkt und wuchs sich fester mit jedem Tag, der verging. Aber es gab ein Gebiet, wo ich die ganze Zeit beschäftigt sein mußte, während er sich seiner Wissenschaft widmete und wohin mir zu folgen, für ihn nicht in Frage kommen konnte. Du verstehst, liebe Elli, daß es das ganze große, trockene und blumenarme Feld war, das man die Prosa des Lebens nennt. Alle meine Gedanken, Grübeleien und Pläne, die dieses Gebiet betrafen, mußte ich für mich behalten. Ich sah ein, daß es nicht anders sein konnte, will aber nicht leugnen, daß es mich ein wenig schmerzte. Ich hatte ein solches Bedürfnis, vollständig offen und vertraulich mit Hans zu sein, mochte es sich um große oder kleine Dinge handeln. Aber nun geschah es des Tages wohl zwanzigmale, daß ich Worte unterdrücken mußte, die ich schon auf der Zunge hatte, um zu mir selber zu sagen: „Nein, halt ein damit . . . das interessiert ihn nicht, das ist für ihn von untergeordneter Bedeutung, es würde ihn geradezu martern, wenn du davon spräche st, er würde dich für ein alltägliches, staubgefesseltes, prosaisches Wesen halten." Und ich schwieg, hatte aber gleichzeitig ein Gefühl, daß ich nicht natürlich, nicht ich selbst wäre . . . und dies bekümmerte und peinigte mich.

„Wir waren ungefähr ein Jahr verheiratet gewesen, als ich die Entdeckung machte, daß die Matte, die unter unserm Divantisch im Salon lag, abgenützt war und durch eine neue ersetzt werden mußte. Wir lebten damals ganz einfach, denn ein Teil von dem Honorar meines Mannes mußte zur Abbezahlung seiner Schulden aus der Studienzeit dienen und darum vermochten wir keinen Luxus zu treiben. Aber eine hübsche Matte mußten wir haben, das meinte Hans auch, als ich endlich Mut faßte und ihn darüber befragte und so wurde beschlossen, daß wir uns bei Gelegenheit eine neue kaufen wollten. Aber diese Gelegenheit ließ auf sich warten. Hans vergaß die ganze Sache und ich wagte ihn nicht daran zu erinnern. Ich bereute, daß ich ihn damals nicht zugleich um Geld für die Matte gebeten hatte, dann hätte ich sie auf eigene Faust kaufen können und dem Kummer wäre abgeholfen gewesen. Aber jetzt ging ich wie die Katze um den heißen Brei mehrere Wochen lang und konnte mich nicht entschließen, Hans an die Sache zu erinnern . . . und da blieb die alte Matte wie ein Schandfleck liegen und die groben Fäden des Einschlags wurden an vielen Stellen sichtbar. Ich kam in üble Laune, wenn ich sie ansah.

Eines Nachmittages im Spätwinter waren ich und Hans draußen und spazierten. Auf der Drottninggatan gingen wir an einem Laden vorüber, in dessen Schaufenster ein ganze Menge Divanmatten in schönen, modernen Mustern ausgestellt waren. Ich blieb fast unbewußt stehen und betrachtete die Herrlichkeiten. Hans war auch stehen geblieben und jetzt tauchte eine Erinnerung in ihm auf.

„Wie war das doch?" sagte er, „wollten wir uns nicht eine neue Matte kaufen?"

„Ja, das ist wirklich sehr nötig."

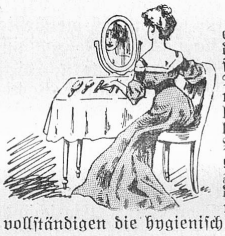
„Dann können wir es ja sogleich tun, weil ich heute zufällig Geld genug habe."

Ich zögerte nicht, einzustimmen und so gingen wir in den Laden. (Schluß folgt).

Ferromanganin

hebt die **Lebensenergie** und macht den **Körper widerstandsfähig.** Kräftigt die **Nerven** und den **Gesamtorganismus.** In allen Kulturanstalten als das hervorragendste Präparat anerkannt; befördert die **Verdauung** und **Assimilation, bereichert das Blut** und **stimuliert dessen Zirkulation.** Tausenden und Abertausenden hat **Ferromanganin** in Kürze neue Kräfte geschafft. 93

Preis **Fr. 3.50,** in Apotheken erhältlich.



Jeden Tag sieht man einige neue Spezifika für die Haut auftauchen; dieses sind fast immer Schminken. Die **Crème Simon,** allein verleiht dem Gesicht natürliche **Frische** und Schönheit. Sie gelangt trotz der Nachahmungen auf der ganzen Welt seit 30 Jahren zum Verkauf. Der **Poudre de riz** und die **Savon Simon** (Simon Seife) vervollständigen die hygienischen Wirkungen der Crème.